

Ulrike Koj – Jörg Mertin

Kleine Versuche, das
Wichtigste nicht zu
vergessen

Worte zum Sonntag im Jahr 2021

Gütersloh 2021

Vorwort

Am Anfang des Jahres 2021 haben wir uns entschieden, das Wort zum Sonntag weiterzuführen. Wir haben uns aber damals nicht vorstellen können, dass es noch das ganze Jahr hindurch so notwendig war wie im Jahr zuvor. Praktisch in der ganzen ersten Jahreshälfte konnten wir keine Gottesdienste feiern. Nur das Wort zum Sonntag lag in der geöffneten Kirche aus. Viele PatientInnen haben uns gesagt, wie gerne sie es gelesen und mitgenommen haben.

Als wir dann Mitte Juni wieder in kleinem Rahmen die Kirche für eine Andacht gebrauchen konnten, stand für uns nicht mehr zur Debatte, ob wir mit dem Wort zum Sonntag aufhören. Es hatte sich einfach bewährt. Bewährt für die LeserInnen und KirchenbesucherInnen, aber auch bewährt für uns. Denn wir haben in schöner ökumenischer Taktung uns bei den Sonntagen abgewechselt und immer das Wort zum Sonntag des/der anderen zur Grundlage dessen gemacht, was wir den AndachtsbesucherInnen sagen wollten.

Wenn wir für uns die Texte Revue passieren lassen, fällt uns auf, dass wir manches verändert haben. Wir sind mutiger geworden, haben immer öfter ungewöhnliche Zugänge ausprobiert. Das hat uns viel Freude gemacht. Wir haben gemerkt, dass die biblischen Texte darauf warten, dass wir sowohl reflektierend als auch intuitiv in sie eintauchen. Wir haben sogar versucht, zu beschreiben, was wir da getan haben. Es ist zu finden in den Anmerkungen, die das Heft beschließen. So meinen wir, dass auch im erweiterten Sinne das Wort Gottes unter uns wirksam war. Corona sollte im nächsten Jahr aufhören, aber unser Lernen an der Bibel wird nicht zu Ende sein.

Die Texte sind so belassen, wie wir sie geschrieben und ausgelegt haben.

Ulrike Koj (katholische Seelsorgerin) - Jörg Mertin (evangelischer Seelsorger)

im Dezember 2021

Für Sonntag, den 3. Januar 2021

Fürchtet euch nicht, ihr Tiere auf dem Feld! Denn das Gras in der Steppe wird wieder grün, der Baum trägt seine Frucht, Feigenbaum und Weinstock bringen ihren Ertrag. Jubelt, ihr Kinder Zions, und freut euch über den Herrn, euren Gott! (Joel 2,22-23)

Möchten Sie voraussehen wollen, was das Jahr 2021 bringen wird oder sich von einem Zukunftsforscher eine Prognose voraus-sagen lassen?

„Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen...Lass also die Zukunft wie einen Baum gedeihen, der nach und nach seine Zweige entfaltet.“ (A. de Saint-Exupery)

Hier klingt an, dass es nicht hilfreich ist, die Zukunft im Voraus sehen zu wollen, sondern den Blick auf das Hier und Jetzt zu lenken, das wir überschauen und in dem wir etwas gestalten können, das in die Zukunft hineinragt und sich entfalten wird. Ein Baum wächst in seinem eigenen Tempo und braucht bestimmte Voraussetzungen, um nicht krank zu werden oder abzusterben. Auch entfalten sich nicht alle Zweige sofort, denn Alles hat seine Zeit, braucht Ruhe und den richtigen Moment. Wir sind Chaos, Leid und Unmenschlichkeit nicht ohnmächtig ausgeliefert, wenn wir uns klarmachen, dass jeder Mensch, der Verstand und Herz sinnvoll einsetzt, hervorragende Voraussetzungen mitbringt, an seinem Platz zu wirken. Wenn wir Gottes Einladung annehmen und uns auf seine lebensdienlichen Regeln besinnen, kann das unserer Umwelt, unseren Mitmenschen und uns selbst guttun und zu Gutem führen.

Was voraus-gesagt worden ist vor aller Zeit, ist eine der kraftvollsten und heilsamsten Prognosen aller Zeiten: Da ist ein mitgehender, mitleidender und mitgestaltender Gott, dem unsere Welt und Alles, was auf ihr lebt, nicht gleichgültig ist: Die Tiere auf dem Feld dürfen leben, das Gras in der Steppe wird wieder grün, Feigenbaum und Weinstock bringen Frucht, Menschen müssen nicht in Furcht erstarren, sondern dürfen jubeln und sich freuen.

Mit herzlichen Neujahrsgrüßen, Ihre Ulrike Koj und Jörg Mertin

Für Sonntag, den 10. Januar 2021

Am goldenen Dreikönigsschrein im Kölner Dom sind auf einer Seite die Heiligen Drei Könige dargestellt, wie sie vor Jesus und Maria erscheinen, um ihre Geschenke zu überbringen und dem neugeborenen König zu huldigen und ihn anzubeten. Im Matthäusevangelium ist allerdings nur von Magiern oder Weisen die Rede, ihre Zahl wird nicht genannt. Drei Weise oder Könige hat erst die kirchliche Erzähltradition aus ihnen gemacht und ihnen dabei gleich auch die Namen gegeben, die wir heute kennen: Caspar, Melchior und Balthasar. Wenn man diese drei nun am Schrein anschaut, fällt einem auch ein vierter König auf, links von ihnen, auch er mit einem Geschenk.

Bild Dreikönigsschrein

Es handelt sich um den mittelalterlichen Kaiser Otto IV., der bedeutende Spenden für den Schrein getätigt hat.

Die biblische Geschichte wird weitererzählt und ausgeschmückt. Neue Menschen kommen hinzu, sie schließen sich den vorhandenen an. Und jeder von ihnen fragt uns: Wo bist Du? Wo stehst Du? Möchtest Du Dich nicht auch uns anschließen und den neugeborenen Jesus als Deinen Herrn und den Herrn der Welt anerkennen? Unser Leben ändert sich dadurch, nicht nur, weil es uns etwas kostet. Wir haben unsere Aufgabe gefunden: uns vom göttlichen Geheimnis berühren zu lassen.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 17. Januar 2021

**„Sie aber, die wie sonst schlafen wollten, wurden bald durch Schreckgespenster aufgescheucht, bald durch Mutlosigkeit gelähmt.“
(Weisheit 17,14)**

Kommt Ihnen das vielleicht bekannt vor?

Wir sind sehr müde, gehen zu Bett, erwarten, dass uns der Schlaf in seine Arme abholt...es passiert aber nicht: Wir fangen an, uns von einer Lage in die andere zu drehen, schreckgespenstische Gedanken tauchen auf, diffuse Unruhe breitet sich aus, das Herz klopft spürbar schneller. Wir möchten nur schlafen, doch irgendetwas in uns verwehrt innere Ruhe und Erholung. Je stärker wir den Schlaf herbeizwingen wollen, umso mehr scheint er von uns zu fliehen. Möglicherweise übernehmen die schon am Tage aktiven Schreckensmächte der Sorge und Grübeleien, der Angst, der Verzweiflung, des Misstrauens die Regie und lähmen uns bis zur völligen Mutlosigkeit.

Es gibt viele Möglichkeiten, einer solchen Situation zu begegnen. Was auch immer -ob kurz- oder langfristig- den Schlaf stört, in der Wahrnehmung und Akzeptanz, dass es gerade so ist, liegt der erste Schritt, die Situation zu verändern, es ist sozusagen der Beginn des Aufstehens. Wenn ich aufstehe, ändere ich meine Lage und unterbreche den nächtlichen Schreckensgespensterkreislauf: Ich richte meinen Oberkörper auf und bewege meine Beine Richtung Bettkante, stelle meine Füße auf den Boden, ziehe evtl. Hausschuhe an, stehe auf und gehe im Zimmer herum oder bewege mich in einen anderen Raum. Das ist doch zu schaffen?! Ist das schon etwas oder nicht der Rede wert? Es geht um die erste kleine Bewegung, die die nächste nach sich zieht und voranbringt, Schritt für Schritt.

Auch andere Schreckenslagen in unserem Leben können uns bis zur Mutlosigkeit lähmen, demotivieren. Aufstehen kann dann bedeuten, etwas zu tun, das wir sonst nicht tun, uns nicht zutrauen. Wir können ausprobieren, wie es ist, anders zu reagieren als üblich, ohne zu verlangen, dass es nur ein bestimmtes Ergebnis geben darf. Und wenn wir auf der Stelle treten oder einen Rückschritt gemacht haben, können wir einfach wieder beginnen, uns ein wenig zu bewegen ... etwas wird passieren.

Mit herzlichen Grüßen, Ihre Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 24. Januar 2021

**Seid nicht bekümmert; denn die Freude am HERRN ist eure Stärke.
(Nehemia 8,10)**

Wir sind es gewohnt, biblische Sätze aus ihrem Zusammenhang zu reißen. Sie sollen nämlich auf uns passen. Ich will gar nicht ausschließen, dass der heilige Geist das hinbekommt. Einleuchtender ist es jedoch, wenn unsere Situation mit der biblischen vergleichbar ist.

Im heutigen Vers wird das Volk Israel bei der Wiedereinweihung des Tempels nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil angesprochen. Das Volk weinte während der Bibellesung, weil es erkannte, wie weit es sich von Gott entfernt hatte. Da sagt ihnen Nehemia: „Auf! Esst fette Speisen, und trinkt süße Getränke! Sendet auch jenen Anteile, denen nichts bereitet ist. Denn der Tag ist heilig für den Herrn. Seid nicht bekümmert! Denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Aus diesem Tag wurde der jüdische Neujahrstag.

Wenn man sieht, wie die Lage war, versteht man besser. Und wie und wann mag das zu unserer Lage passen?

Es passt genau dann, wenn die Corona-Pandemie vorbei ist. Der Tag wird kommen. Und wir sollten ihn feiern. An dem Tag sollten wir auch darüber nachdenken, ob wir uns von Gott entfernt haben. Vor allem aber darf an jenem Tag die Freude an Gott nicht fehlen. Sie bedeutet Freude an seinem Wort, aber sie führt auch zu ausgelassenem, Leib und Seele stärkendem Genuss für alle.

Und wenn wir uns heute den Vers herausnehmen, dann ist er uns die Wegzehrung bis zu diesem Tag.

Herzliche Grüße, Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 31. Januar 2021

„Du gibst meinen Schritten weiten Raum, und meine Knöchel wanken nicht.“ (2. Sam 22, 37)

David dankt Gott dafür, dass er seinen Schritten weiten Raum gibt, Freiraum, der Möglichkeiten eröffnet, ohne einzuengen. Hier steht ‚weiter‘ Raum, aber nicht unendlicher Raum, was darauf hinweisen kann, dass es gleichzeitig auch um einen Schutzraum geht, der eine Begrenzung hat, die Halt und Struktur bietet. Ein weiter Raum ohne Gegenüber kann Verlorensein und Ausgesetztsein bedeuten und ins Leere gehen. Ein weiter Raum, in dem es ein Gegenüber gibt, kann zur Auseinandersetzung, zum Dialog einladen. David nimmt Gott als Gegenüber an, das ihm weiten Raum eröffnet und seinen Schritten durch nicht wankende Knöchel Festigkeit verleiht. Wankelmütige Gedanken können auch wankelmütige Schritte, können Stolpern oder Hinfallen zur Folge haben, weil die (Blick-)Richtung unklar ist. Ob wir Schritte im Inneren oder Außen gehen, beides beeinflusst einander.

Wenn unsere Schritte raumgreifend sind, können sie sich neue Räume erobern und ungeahnte Welten entdecken... Wenn wir jemanden an der Seite haben, dem wir vertrauen können oder uns gedanklich mit ihm verbunden wissen, kann das ermutigend sein und auch als Korrektiv wirken, wenn wir in eine Falle getappt sind oder uns verrannt haben. Jeder Mensch muss und darf seine Schritte allein setzen und sich Räume erschließen, das nimmt Gott uns weder ab noch verbietet er es uns. Er bietet unseren Schritten weiten Raum an, innerhalb dessen wir uns vertrauensvoll bewegen und ausprobieren können. Auch wenn wir falsche Richtungen einschlagen, Rückschritte machen, ins Wanken geraten und hinfallen sollten, fallen wir nicht ins Leere, sondern sind aufgehoben im weiten Raum...

Herzliche Grüße, Ihre Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 7. Februar 2021

Die in ihrem Geist irren, werden Verstand annehmen, und die, welche murren, werden sich belehren lassen. (Jesaja 29,24)

Wie schön wäre das und auch gut! Denn viel zu viele Menschen drehen in der Pandemie durch, hängen wahnsinnigen Verschwörungsphantasien an und murren gegen jede noch so vernünftige Regel. Fast fühlt es sich tröstlich an, dass es ein solches Verhalten offensichtlich schon immer gegeben hat, wenn eine schwere Krise aufgetreten ist. Es ist also gewissermaßen „normal“, normaler vielleicht als Vernunft und Verstand.

Die Sicherheit, mit der der Prophet Jesaja die Rückkehr der Vernunft ankündigt, ist bemerkenswert. Er weiß, dass Vernunft nicht von alleine auflebt, sondern nur dann eine Chance hat, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. Sie hängt ab von einer Offenbarung, davon dass man etwas sieht, was über allen Zweifel erhaben ist, das die Situation grundlegend ändert. Und was ist das? Die Bedingung der Vernunft bei Jesaja war: „wenn die Menschen das Werk Gottes sehen“ (Jesaja 29, 23).

Im christlichen Glauben wird daraus: Christus, das ultimative Werk Gottes, ist erschienen. Wenn man das gesehen hat, dann kann man Verstand annehmen und sich belehren lassen. Denn dann ist der Ausgangspunkt fürs ganze Leben mit allen seinen Höhen und Tiefen gefunden.

Es wird daher wenig nützen, nur an die Vernunft zu appellieren. Wir brauchen einen guten Grund, um vernünftig zu sein. Wir haben ihn in Christus. Nun können wir vernünftig sein und miteinander beraten, was jetzt das Beste für uns ist und dabei voneinander lernen.

Herzliche Grüße, Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 14. Februar 2021

**„Denn wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, ohne die Erde zu tränken und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen „.. so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe.“
(Jesaja 55, 10-11)**

Wenn ich ein Wort an einen anderen Menschen richte, um etwas mitzuteilen und auszutauschen, erwarte ich eine Reaktion, eine Antwort. Was geschieht, wenn aber keinerlei Reaktion erfolgt, kein Wort über dessen Lippen kommt, Schweigen herrscht? Dann verhält mein Wort, kehrt leer zu mir zurück. Das kann Irritationen auslösen, mich enttäuscht, verärgert, vielleicht auch leer zurücklassen, außer vielleicht dann nicht, wenn ich jemandem einen Befehl oder einen Auftrag erteile, ohne eine Antwort zu erwarten.

Wie ist das mit Gottes Wort an uns Menschen? Es ist ja eine Feststellung, keine Frage, dass sein Wort nicht leer zu ihm zurückkehrt, sondern wie der Wasserkreislauf der Natur auf der Erde und bei uns Menschen das bewirkt, was Gott bewirken will.

Braucht Gott uns Menschen gar nicht als Antwortende, weil er als fürsorglicher Vater oder allwissende Mutter am besten weiß, was uns zum Heile dient? Ist Gottes Wort wie der Befehl eines autokratischen Herrschers, dem der Mensch sich bedingungslos gehorchend zu unterwerfen hat? Wie hat er es denn gemeint, wenn er uns Menschen- als seine Ebenbilder- als seine Beauftragten für diese Welt bestellt, uns also Anteil an seiner Wirkmacht gibt? Wir neigen vielleicht dazu, unsere Art der Kommunikation auf Gott zu übertragen. Dann begreifen wir nicht die Andersartigkeit seiner Mitteilungen und Absichten: Sie sind gar nicht tyrannisch gegen uns, sondern liebend an uns gerichtet. Wenn das so ist, dann können wir sein Wort so annehmen, dass es uns Menschen von allen Seiten umfängt, uns gefangen nimmt, aber nicht in ein Gefängnis sperrt. Dann braucht es unsere Antwort, indem wir seine Weisungen annehmen, diese in unsere Zeit übersetzen und kreativ umsetzen.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 21. Februar 2021

Wohin soll ich fliehen? (Psalm 139, 7)

Umstellt und bedroht – überall schränkt mich etwas ein, bedrückt mich, verletzt, überfordert mich - ich halte es nicht mehr aus, ich muss raus und weg. Nur wohin eigentlich? So ratlos und verzweifelt diese Frage auch klingt – in ihr ist eine wichtige Erkenntnis verborgen: Manchmal ist es zwecklos, wegzulaufen. Manchmal ist es besser, sich zu stellen.

Manche kennen vermutlich den Impuls, wegzulaufen, den unaushaltbaren Zuständen zu entfliehen. Wohin? Die Fluchtorte, die nahe liegen, die man kennt, können gefährlich sein. Ich kann in den Rausch fliehen und lande schließlich in der Sucht. Sie verspricht das Vergessen oder die Milderung schmerzlicher Probleme. Ich kann auch, unbewusst, in eine Krankheit fliehen. Manche Krankheit verspricht Sicherheit (ich weiß endlich, woran ich bin), Ordnung (einen therapeutischen Tagesablauf) und endlich, lang ersehnt: jemand kümmert sich um mich.

Doch solche Fluchtorte täuschen und enttäuschen am Ende. Vielleicht ist es besser, wie der Beter des Psalms, den Fluchtimpuls zu spüren, auszusprechen und: sich zu stellen. Der Beter wollte übrigens vor Gott fliehen. Klar, dass diese Flucht aussichtslos ist. Die Flucht aber vor Gott ist immer auch eine Flucht vor sich selbst. Denn Gott ist derjenige, der mich durch und durch kennt, weil er mich geschaffen hat. Wenn ich vor ihm fliehe, möchte ich nicht sein, was ich bin: ein zerbrechlicher, manchmal mutiger, manchmal schwacher Mensch zwischen Anfang und Ende, erkannt und begleitet, aber auch abhängig von der großen Macht des Schöpfers.

Wohin soll ich fliehen? Fliehe nicht vor dir selbst und Gott. Stelle dich ihm und deinem Leben.

Herzliche Grüße, Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 28. 2. 2021

Da zogen wir aus von Horeb und wandelten durch die ganze Wüste, die groß und grausam ist, wie ihr gesehen habt, auf der Straße zum Gebirge der Amoriter, wie uns der Herr, unser Gott, geboten hatte. (5. Mose 1, 19)

Die Wüste gilt vielfach als unfruchtbarer und lebensfeindlicher Ort, da es dort nur wenige Quellen gibt und extreme Temperaturunterschiede. Ein Mensch, der dort hinget, kann unvorbereitet oder unter ungünstigen Umständen Durst- und Hungerqualen erleiden. Speziell die Wüste Juda diente Vertriebenen und verfolgten Menschen aber auch als Zufluchtsort aufgrund der vielen zum Toten Meer abfallenden Schluchten mit versteckten Höhlen. Die Wüste taucht auch als Ort der Gottesbegegnung auf und als Rückzugsort in der Jesus-Überlieferung. Die Ambivalenz der Wüste als Begegnungsort mit Gott und als lebensfeindlicher Raum spiegelt sich in vielen Erfahrungen wider.

Ist diese Pandemiezeit auch eine Art Wüste, in der es die unterschiedlichsten Erfahrungen gibt? Einerseits eine Zeit der Leere, der Verwirrung, der Unsicherheit, der Ungeborgenheit, des Kontrollverlusts, der Existenzbedrohung, der Angst, des Sterbens, der Wut, der Verzweiflung und andererseits eine Zeit der Ruhe, der Besinnung, des Perspektivwechsels..und vielleicht manches Mal eine Mischung aus Allem?

„Der kleine Prinz“ in Antoine De Saint-Exuperys gleichnamigem Buch sagt: „Ich habe die Wüste immer geliebt. Man setzt sich auf eine Sanddüne. Man sieht nichts. Man hört nichts. Und währenddessen strahlt etwas in der Stille.“ Er fügt hinzu: „Es macht die Wüste schön, dass sie irgendwo einen Brunnen birgt.“

Die Liebe des kleinen Prinzen zur Wüste entwickelt sich dadurch, dass er sich setzt, nichts sieht, nichts hört ... und dadurch geschieht etwas, strahlt sogar. Das Setzen, also das Anhalten in der Bewegung, das nichts Sehen und nichts Hören im Außen, ermöglicht eine Wendung auf das innere Sehen und Hören und lässt den Klang der Stille aufleuchten. In dieser Stille erscheint das Wesentliche, das die Schönheit der Wüste ausmacht: Das wirklich Lebens-notwendige ist verborgen in der Wüste da, es muss nur entdeckt werden: Der Brunnen als Zeichen für das lebensnotwendige Wasser, die Quelle, aus der der Mensch erfrischt wird und neue Kraft schöpfen kann ... und ein Ort der Begegnung mit Gott.

Mit herzlichen Grüßen, Ihre Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 7. März 2021

Der Herr gibt dem Müden Kraft. (Jesaja 40, 29)

Ein Jahr Corona, und wir sind erschöpft. Woche um Woche zieht es sich hin. Das allein ist schon belastend. Hinzu kommt, dass wir in diesem Jahr ganz erstaunliche Anpassungsleistungen vollbracht haben. Aber wir haben dafür auch enorm psychische Kraft aufgewendet, um uns auf immer neue Vorschriften, Situationen und Gefahren einzustellen. Unbeschwerte Momente des Lebens sind seltener geworden. Zumal das Leben ja auch vorher bereits vielfach nicht leicht gewesen ist. Corona macht müde. So müde, dass wir jetzt noch nicht einmal sagen könnten, wie wir uns fühlen mögen, wenn Corona einmal wirklich vorbei ist. Es könnte sein, dass wir noch lange brauchen, um diese Zeit zu bewältigen.

Wer müde ist, bleibt stehen oder liegen. Wer Kraft bekommt, geht wieder. Wer wieder geht, hat Kraft bekommen. Es gibt möglicherweise viele verschiedene Kraftquellen für uns. Jede ist wichtig, und wir können von ihnen profitieren. Es gibt jedoch eine Kraftquelle, die nie versiegt. Diese Quelle ist Gott, unser Vater im Himmel. Sie versiegt nicht, weil Gott nicht müde wird. Er quillt über von Aktivität und Kreativität. Wohl ruht er am siebten Tag, aber nicht, weil er müde ist, sondern weil Ruhe zur Aktivität gehört.

Tätigsein vertreibt die Müdigkeit. Als es vor drei Wochen so viel geschneit hatte, war ich irgendwie sehr müde. Dann bin ich rausgegangen und habe angefangen, Schnee zu schippen. Ich machte immer weiter, drei Stunden lang und war gar nicht mehr müde. Ich staunte über die Kraft, die ich hatte.

Hier kann jeder für sich Zusammenhänge entdecken zwischen Gott, Tätigsein, Müdigkeit und Schnee.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 14. März 2021

Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder... (Matthäus 18, 2-3)

Als mein Sohn klein war, wurde er von einem Erwachsenen gefragt: „Wenn du dich in ein Tier verwandeln könntest, welches Tier möchtest du sein? Er antwortete: Gar keins. Ich bin ich!“

„Ich bin ich.“ Ganz einfach. Ich darf einfach sein, ohne etwas Besonderes sein oder leisten und mich unentwegt selbst wandeln und optimieren zu müssen. Ich darf einfach ich sein, so wie ich bin, ohne genau zu wissen, wer ich denn nun bin. Ich brauche gar nicht davon zu träumen, jemand anderes sein zu wollen und aus der eigenen Haut in eine andere zu schlüpfen und (ver)wandle mich nur dann, wenn ich es will und Spaß daran habe. Traumhaft! Dann kann mich auch das Vergleichsvirus, das mir vorgaukelt, andere Menschen wüssten und könnten und schafften Alles besser als ich selbst, nicht so leicht anstecken. Sollte ich mich im Erwachsenen-Modus derart verheddert haben, dass ich Lebensfreude eingebüßt oder verloren habe, tut es mir zum Beispiel gut, mich an Momente als Kind zu erinnern, in denen ich ganz vertieft in das Spiel mit meiner Lieblingspuppe Maria gewesen bin: Wenn ich bei ihr verschiedene Frisuren und Kleidungsstücke ausprobiert habe, war ich ganz bei mir, eins mit mir, meiner selbst bewusst, ohne darüber nachdenken zu müssen, was genau das bedeutet.

Wenn wir in dieser Weise Kind sind und uns von Jesus in die Mitte stellen lassen, können wir in jedem Lebensalter entdecken, was Selbst-bewusstsein, „Ich bin ich“-Sein ist und bewirkt.

Mit herzlichen Grüßen, Ihre Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 21. März 2021

Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott der HERR, dass ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des HERRN, es zu hören; dass sie hin und her laufen und des HERRN Wort suchen und doch nicht finden werden. (Amos 8, 11-12)

Da klingt ein eigenartiger Ton mit. Wenn man sich einen Moment darauf konzentriert, fällt einem auf, dass Gott hier wie eine beleidigte Leberwurst spricht.

Warum ist er beleidigt? Weil anscheinend den Menschen Gottes Wort einfach egal ist. Sie haben schlicht andere Sorgen und Bedürfnisse. Darum will er sie in Zukunft hungrig nach Gott machen, aber ihnen nichts mehr geben. Für ihn kann man nur hoffen, dass das funktioniert. Unter Menschen klappt das meistens nicht.

Wir versuchen in solchen Fällen im Gegenüber Schuldgefühle zu wecken. Kind: „Ich möchte ein Eis!“ Vater: „Nee, wenn ich Dir jetzt ein Eis kaufe, verpassen wir den Zug und kommen zu spät zur Mama.“ Kind: „Ich will aber jetzt ein Eis!“ Vater: „Da wird die Mama aber sehr traurig sein, wenn Dir ein Eis wichtiger ist!“

Wie auch immer: Beziehungen sind eine schwierige Sache. Je enger die Beziehung ist, desto kränkbarer sind oft die Beteiligten. Das ist offenbar auch mit Gott so. Ich habe natürlich immer gedacht, Gott steht souverän über allem. Dass er so empfindlich ist, überrascht. Wenn wir das für einen Augenblick akzeptieren, dann sollten wir sagen:

Beziehungen muss man pflegen. Auch die Beziehung zu Gott. Gott ist schließlich auch nur ein Mensch.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 28. März 2021

Sorgt euch also nicht um Morgen; denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage. (Matthäus 6, 4)

„Der Schmerz von gestern ist heute weg.“ Dieser Satz eines Patienten lässt mich aufhorchen. Verändert es das Schmerzempfinden, wenn eine klare Scheidung zwischen gestern und heute vorgenommen wird und der Schmerz von gestern im Gestern gelassen wird? Wenn der gestrige Schmerz, welcher Art auch immer, tatsächlich vorbei ist, ist es ja gut. Was ist aber, wenn heute wieder Schmerz da ist? Dann kann eine Ent-scheidung entlastend sein, indem ich mir klarmache, dass der Schmerz heute der heutige ist, der eine eigene Last hat, aber nicht noch die von gestern mittragen muss. Das ist doch eigentlich logisch, aber warum tragen wir Menschen dennoch so viel von Gestern mit uns herum, wenn es doch erfahrungsgemäß nur lästig und beschwerlich ist?! Dann müssen wir wohl etwas davon haben. Vielleicht schützt uns das Lastenschleppen vor einer neuen Perspektive, vor der wir Angst haben oder die uns verwirren könnte. Dann ist es sicherer, uns mit altem Schmerz zu beschäftigen und dem Veränderungsschmerz, der zu Ent-lastung und mehr Lebensqualität und Freude führen könnte, keine Chance einzuräumen.

„Ich bin kein nachtragender Mensch,“ sagt der Patient noch. Den Schmerz der Sorge, des Ärgers, des Frusts, der Verzweiflung, der Enttäuschung nicht nachzutragen, sondern im Gestern zurückzulassen, ohne ihn festzuhalten, befreit. Nicht nachtragend sein heißt, eine Belastung tragen, aber nicht durch Nachtragen schwerer machen, sondern aufatmen, damit uns die Puste nicht ausgeht.

Mit herzlichen Grüßen, Ihre Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Ostersonntag, den 4. April 2021

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. (Lukas 24, 34)

Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube, lässt Goethe seinen Faust sagen. Doch der muss überrascht eingestehen, dass der ihm seit seiner Jugend vertraute Klang der Botschaft ihn auch jetzt in das Leben zurückruft. Den in seinen esoterisch-phantastischen Gedankenspielen verlorenen Faust führt das Osterfest in die Realität zurück: Die Erde hat mich wieder! Worüber er anscheinend ganz froh ist.

Als es noch keine christliche Osterkultur gab, in die man sich hineinbetten konnte, hat die Auferstehungsbotschaft die Menschen regelrecht aufgestört. Von erschreckten, ungläubigen Freunden Jesu erzählen die Evangelien. Der Boden unter den Füßen wurde ihnen weggerissen, als sie den toten Jesus nicht betrauern konnten, weil sein Grab leer war. Faust ist viel gläubiger, er glaubt an seine Gedanken und Experimente und kann sich zusätzlich noch der Osterkultur hingeben. Das alles hatten die Jünger nicht. So musste Jesus viel tun, um seine Freunde zu überzeugen, dass die Erde ihn nicht mehr hat, dass er aber trotzdem lebt und dass es sich nun erst recht lohnt, weiterzumachen.

Wo auch immer wir stehen: Ostern hat mit neuem Leben zu tun. Die Natur zeigt uns ein oft hilfreiches Bild davon. Wirklich neu aber ist das Leben nur da, wo es aus dem Nichts, von ganz unten, aus dem Tod, aus dem Leid und der Verzweiflung wieder zutage tritt, wenn wir schon gar nicht mehr damit gerechnet hatten. Wenn wir uns dann wieder, wir wissen nicht wie, aufrappeln, haben wir geglaubt, vielleicht sogar, ganz anders als Faust, ohne die Botschaft gehört zu haben. Aber klar: Der Glaube an die Osterbotschaft klärt uns auf, wer uns da geholfen hat und weiter helfen wird.

Frohe Ostergrüße! Ihre Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 11. April 2021

**Doch ihre Augen waren gehalten, sodass sie ihn nicht erkannten.
(Lukas 24, 16)**

Was hält unsere Augen, sodass wir nicht erkennen? Starren wir auf etwas, das wir festhalten wollen oder von dem wir glauben, dass es uns hält und übersehen so das Entscheidende?

Die Jünger brauchten eine ganze Weile, bis sie Jesus unübersehbar am Brotbrechen erkannten, doch dann entschwand er ihren Blicken.

Über das Brennen ihres Herzens, als er mit ihnen sprach, gingen die Jünger hinweg und nahmen vor lauter Trübsinn nur getrübt und verhangen wahr. Ihr brennendes Herz, sozusagen das „innere Auge“ erfasste die Wahrheit unmittelbar, weil es unbefangen reagieren kann. Das Brotbrechen war das äußere Erkennungszeichen für Jesus, in dem sich das dahinter liegende Geheimnis der Liebe mitteilt, aber nur dem Herzen erschließt, das offenherzig ist und weit sieht. Im Moment des Erkennens entschwand Jesus den Blicken seiner Jünger, ließ sich nicht festhalten oder festnageln, da er ihnen das Wesentliche da gelassen hatte.

Vielleicht fühlte sich das für die Jünger so an, als habe Jesus sie im Stich gelassen. Es war für sie unfassbar, zu ungewohnt, zu neu, zu bewegt und verrückt, so erschütternd, dass es eine neue Perspektive erforderte.

In der Gegend von Piemont in Frankreich bitten die Menschen am Ostermorgen um Osteraugen, indem sie sich am Dorfbrunnen die Augen mit dem kühlen, frischen Wasser auswaschen.

Osteraugen sehen tiefer und starren nicht, sondern sind beweglich und wechseln die Perspektive, um weiterzusehen. Wir können entscheiden, ob für uns Alles aus und vorbei ist, weil Jesus unseren Blicken entschwunden ist und wir ihn aufgeben wollen oder ob wir das, was er in unseren Herzen hinterlässt, als Gabe und Aufgabe begreifen.

Herzliche Grüße, Ihre Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 18. April 2021

Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. (1. Mose 3, 9-10)

Und nun spricht der Herr: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. (Jesaja 43, 1)

Das könnte Gott zu Adam gesagt haben. Hat er aber nicht getan. Warum nicht? Weil Gott etwas klären musste. Denn Adam und Eva hatten die rote Linie überschritten. Zwar schieben sie die Schuld der Schlange zu, die sie verführt habe, vom Baum der Erkenntnis zu essen, doch das lässt Gott nicht gelten. Die paradiesische Zeit ist vorbei. Das Resultat der Übertretung dürfen sie genießen (sie wissen jetzt, dass sie nackt sind), aber sie müssen es auch ertragen (sie schämen sich).

So sind sie nun Menschen wie wir, in der Realität, die wir kennen: Mühsal, Arbeit, Schweiß und Schmerzen, und am Ende die Rückkehr in die Erde. Unser Leben ist neugierig sein, wissen wollen, sich schämen und verkriechen wollen, sich fürchten, weil wir jenseits der roten Linie sind.

Nachdem Gott geklärt hat, wie unsere Realität beschaffen ist, kann die Geschichte losgehen. Aber Gott wäre nicht Gott, wenn er uns ganz alleine lassen würde. Er hat eben irgendwann doch gesagt: Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Genau genommen hat er das sogar bereits zu Adam und Eva gesagt, als er ihnen geholfen hat, mit ihrer Scham zu leben: Gott der Herr machte Adam und Eva Röcke von Fellen und zog sie ihnen an. (1. Mose 3, 21). Daraus ist heute das Spiel der Mode geworden, die zugleich verdeckt und offenbart, wer wir sind.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 25. April 2021

Sie verstehen von Gottes Geheimnissen nichts ... (Weisheit 2,22)

Vor vielen Jahren bekam ich von meinen Eltern eine Halskette mit einem Opalanhänger geschenkt. Ich war fasziniert von dem sich verändernden funkelnden Farbenspiel dieses Steins und konnte mich gar nicht satt daran sehen. Dieses „Opalisieren“ anzuschauen, bedeutete immer wieder zauberhafte Momente der Freude. Ich wollte mehr darüber erfahren und diesem geheimnisvollen Schillern auf den Grund gehen. So las ich nach, dass der Opal aus hydratisiertem Kieselgel mit der allgemeinen chemischen Zusammensetzung $\text{SiO}_2 \cdot n\text{H}_2\text{O}$ mit einem Wassergehalt zwischen 4% und 9%, maximal 20% besteht. Das Opalisieren entsteht durch Reflexion und Überlagerung der Lichtstrahlen zwischen den 150 und 400 nm großen Kügelchen aus Kieselgel, das selbst farblos ist.

Aha, so ist das also - und das ist Alles!? Enttäuschung und Empörung regte sich in mir ... so nüchtern wurde also mit meiner Faszination umgegangen und mein geheimnisvolles Schillern begründet. Eine Seite in mir befand, dass diese Fakten unbestreitbar spannend seien und es vielleicht übertrieben und versponnen sei, sich von einem Stein so gefangen nehmen zu lassen. Eine andere Seite fragte aber, ob die Wirkung, die dieses Opalisieren auf mich hatte, damit erklärt sei, sie verständlicher gemacht habe und ob das überhaupt nötig sei. Die mineralsystematische Beschreibung traf nicht das, was der Stein mir zeigte und in mir weckte. Das blieb einfach unbeschreiblich. Vielleicht muss so Manches in unserem Leben nur angesehen werden und unangetastet bleiben, weil es sich in dem Moment des Sezieren, des Begreifenwollens entzieht, seinen geheimnisvollen Zauber verliert oder sogar zerstört wird.

Und dann versteht man auch von Gottes Geheimnissen nichts.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 2. Mai 2021

Unser Leben ... (Psalm 90, 10)

währet 70 Jahre und wenns hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und was daran köstlich erscheint, ist doch nur Arbeit und Mühe, und es geht schnell vorbei, es ist geradezu nichts im Verhältnis zu Gottes Ewigkeit. So urteilt der Psalm über unser Leben.

Das klingt nicht gerade ermutigend. Aber es gibt zwei andere Möglichkeiten. Die erste: Wenn wir selber unser Leben erzählen, fällt uns viel ein: Wir wurden geboren, spielten, gingen zur Schule, verliebten uns, eine Taufe, die Ausbildung, ein Beruf, der uns gefiel oder auch nicht, eine Heirat, Kinder, Haus, Urlaub, Hobbys, Krankheit und Gesundheit, eine Rente, Enkelkinder, Sonne, Regen, Garten, Blumen, Bäume, Tiere, Unglück, Tränen, Trauer, Fröhlichkeit, Lachen, 60 Jahre, 70 Jahre, 80 Jahre – Unterschiede, Farben, alles einmalig. Wir bringen unser sichtbares Leben in eine eigene Erzählung.

Unsere Lebenserzählung enthält nun eine unsichtbare zweite Erzählung. Diese zweite Erzählung wird von Gott geschrieben. Er webt unsere Lebenserzählung in die göttliche Welt von Gnade und Sünde hinein. Alles, was wir erlebt haben, hat auch eine göttliche Bedeutung. Unser Können, auf das wir zu Recht stolz sind, ist göttliche Gnade. Was uns misslungen ist, könnte eine Spur der Sünde sein. Unsere Wünsche könnten göttliche Versuchungen sein. Wo wir dem Unglück entkommen sind, kann göttliche Rettung im Spiel gewesen sein.

Die erste, sichtbare Lebenserzählung liegt offen zutage. Die zweite, göttliche Erzählung ist weniger offensichtlich. Was Gott durch unser Leben erzählt, bekommen wir durch geduldiges Hören auf den göttlichen Erzähler heraus. Er spricht öfter von uns, zu uns, mit uns, als wir denken. Eines ist sicher: Beide, unsere eigene und die göttliche Erzählung, sind vollständiger als das, was Psalm 90, 10 als unser Leben anspricht.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 9. Mai 2021

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und Mahl mit ihm halten und er mit mir. (Offenbarung des Johannes 3, 20)

Ich stehe auf einer Krankenstation vor der Tür einer Patientin, um sie zu besuchen. Ich stehe vor der Tür mit meiner Welt. Hinter der Tür liegt eine andere Welt. Werde ich eingelassen? Lasse ich mich ein? Wieviel Raum geben wir einander? Sind wir füreinander aufgeräumt?

Ist einer unsichtbar bei mir, dessen Stimme ich höre, der bei mir eintritt, der mit mir Mahl halten möchte? Wenn ich auch mit ihm Mahl halten möchte, kann ich ihn bitten, mit mir ins Zimmer zu kommen. So klopfe ich bewusst nicht alleine mit meiner Welt an. Öffnet sich noch eine andere Tür? Weitet sich der Raum?

Die Patientin mit ihrer Welt erlaubt mir wörtlich, einzutreten. Ist auch einer unsichtbar bei ihr, dessen Stimme sie hört, der bei ihr eingetreten ist, der mit ihr Mahl halten will, den sie bittet, bei ihr zu sein? Öffnet sich noch eine andere Tür? Weitet sich der Raum?

Nach der Begegnung frage ich mich: Haben wir einander angetroffen? Hat es ein gemeinsames nahrhaftes Mahl gegeben? Wie will ich das beurteilen?

Ich vertraue darauf: Einer klopft immer wieder an unsere Tür und wartet auf unseren Einlass. Seine Stimme verstummt nicht. Seine Tür steht offen. Er bietet weiten Raum an. Einer will immer wieder mit uns Mahl halten, uns mit uns selbst und anderen verbinden ...

Mit herzlichen Grüßen, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 16. Mai 2021

Es kommt die Wahrheit nun - Der Schatten niederflieht - Auf Nacht die Klarheit nun - Des Tages aufwärts zieht. Gen Morgen glühen auf - Der höchsten Herrlichkeit - Alte Geheimnisse Voll tiefer Dunkelheit. (Peter Abaelard, vor 900 Jahren)

Der mittelalterliche Sonntagmorgengesang klingt herüber aus einer Zeit, die die Unterbrechung kennt. Die Pause. Die Ruhe. Das zwecklose einfach nur Dasein. Sie weiß von Gott, der am siebten Tag aufhörte, zu arbeiten und ruhte.

Unsere Welt hat sich davon entfernt. Alles muss einen Zweck haben. Sonst hat es keinen Zweck. Maschinen müssen immer laufen. Wir müssen immer in Verbindung - online - sein.

Damit aber haben wir das Geheimnis verloren.

Der Sonntag, an den wir hier erinnert werden, ist jedoch genau dies: der Tag des Geheimnisses. Sein Sinn ist: Nichts tun. Ruhe. Und: Auferstehen. Denn am Sonntag ist Christus auferstanden. Ruhe, Nichtstun und Auferstehung verbinden sich zum Geheimnis, das uns hier so wunderschön aus dem Mittelalter herüberklingt.

Wir hüten dieses Geheimnis, wenn wir es nicht erklären, sondern anbeten. Es rührt an unsere Seele und erzählt uns von all dem, was wir ersehnen und brauchen und was wir nur in dürren, immer irgendwie unpassenden Worten ausdrücken können.

Wie ärmlich nehmen sich doch meine Worte aus gegen diesen ehrfürchtigen, anbetenden Ton! Gott gebe, dass ich in mir finde, was die alten Worte meinen.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 23. Mai 2021

Sie konnten es nicht fassen und wunderten sich: „Seht euch das an! Sind nicht alle, die da reden, aus Galiläa? Wieso hören wir sie dann in unserer je eigenen Landessprache, die wir von Kindheit an sprechen?“ (Apostelgeschichte 2, 7-8)

Der südafrikanisch-britische Schriftsteller Laurens van der Post berichtet von einem Stamm in Namibia, dessen Grußformel lautet: „Ich sehe dich!“ Wenn ein Stammesmitglied nicht mehr begrüßt wird, ist dies das Todesurteil - ohne physische Gewalt.

„Seht euch das an!“ wundern sich die Menschen, die aus ihrer gewohnten Fassung in Verwirrung geraten sind, weil ihnen etwas begegnet, das sie nicht einordnen und begreifen können. Warum sind sie so erstaunt, dass sie auf einmal andere Menschen in ihrer Sprache hören und verstehen können? Was ist denn vorher los gewesen? Was haben sie denn zuvor wahrgenommen und gesehen? Warum sprach man nicht dieselbe Sprache und wenn doch, verstand sich aber trotzdem nicht?

Die Menschen werden durch Gottes Geist jetzt in eine neue Fassung gebracht und erfahren: Dieser Geist wirbelt durcheinander, setzt etwas auseinander und wieder anders zusammen. Vielleicht formt sich auch dieser Gedanke: Die Sprache eines anderen Menschen zu verstehen oder zu sprechen, setzt sehen, ansehen, ansprechen, miteinander sprechen, voraus. Nicht mehr gesehen und begrüßt zu werden, macht stumm und ist ein seelisches und irgendwann auch physisches Todesurteil. Wie viele Todesurteile mögen stumm ausgesprochen werden, nur mit den Augen, die nicht ansehen oder sich nur im anderen spiegeln und nur sich selbst in seinem Auge erblicken.

„Ich sehe dich!“ könnte auch ein schöner Pfingstgruß sein. Pfingsten könnte auch als Fest des wieder-Sehens gefeiert werden.

Mit herzlichen Grüßen, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 30. Mai 2021

Ich hatte Ephraim laufen gelehrt und sie auf meine Arme genommen. Aber sie merkten nicht, dass ich sie heilte. (Hosea 11, 3)

Gott ist enttäuscht. Alle seine Mühe ist anscheinend vergeblich. Die Menschen merken nicht, wie tief er sie liebt. Vielleicht war er streng mit ihnen und sie verstanden seine Erziehung nicht als Ausdruck seiner Liebe.

Manche Eltern kennen das. Während die Kinder ihr eigenes Leben leben, warten die Eltern vergeblich auf Zeichen der Dankbarkeit. Am Ende kann Verbitterung eintreten.

Gott ist enttäuscht, jedoch nicht verbittert. Wie schafft er das?

Bei Hosea lesen wir weiter: Gott räumt ein, dass seine Erziehung zwar liebevoll, aber auch streng war, anspruchsvoll, was Gebote und Verhalten anging, eben nicht bequem. Ein gewisses Verständnis hört man da heraus (Selbsterkenntnis). Dann zeigt er deutlich auf, dass die Kinder die Folgen ihres Verhaltens tragen müssen. Sie haben zu wählen. Folgen sie den göttlichen Anforderungen nicht, dann geraten sie unter weltliche Mächte (Verantwortung klären). Und schließlich sagt er: So und so und überhaupt liebe ich euch. Ich kann einfach nicht anders. Ich bin schließlich Gott und kein Mensch. Ein Mensch wäre verbittert und am Ende nur noch zornig. Gott aber ist ein glühender Backofen voll Liebe, wie Martin Luther einmal gesagt hat (und wer backt, kennt etwas von dieser besonderen Wärme, die alles verwandelt).

Wir sind natürlich nur Menschen und nicht Gott. Aber die Geschichten von Gott werden auch darum erzählt, weil sie uns auf gute Ideen bringen. Damit unsere Tage nicht in Zorn und Bitterkeit zu Ende gehen.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 6. Juni 2021

Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. (Psalm 23,3)

„Früher brachte der Lärm die Menschen aus der Ruhe. Heutzutage ist es die Stille“, meinte der Schriftsteller Ernst Ferstl einmal.

Dieser Satz stammt nicht aus den Jahren 2020/21, könnte aber auch eine Erfahrung der Corona-Pandemie ausdrücken. Unvorbereitet von so viel Stillstand und Stille getroffen, ja hineinkatapultiert zu werden, hat Viele und Vieles aus dem gewohnten Tempo gebracht. Die Stille sollte ja eigentlich zur Ruhe führen.

Es zeigt sich jedoch, dass gerade in der Stille oft ungeahnte, verdrängte, heruntergeschluckte Gedanken und Gefühle auftauchen, die ansonsten von den Alltagsgeräuschen der Beschäftigung mit Arbeit, Hobbies, Aufgaben und der Gesellschaft anderer Menschen überdeckt werden. Wenn das Alles weitgehend wegfällt, werden auf einmal die Geräusche der Stille laut, die ungebeten als eigenes Geräusch in mein Bewusstsein drängen. Diese Infiltration kann Staunen oder auch Angst und Schrecken auslösen. Eine Auseinsetzung mit der Stille bedeutet, innehalten, sich hinsetzen, hinschauen, sozusagen sich selbst gegenüber sitzen - und das kann sehr schmerzhaft sein, treffen und zur Flucht oder zum Kampf dagegen verleiten. Wenn ich Stille jedoch nicht als bedrohlich, lähmend oder bedrückend wahrnehme, sondern als Klang, der wohltut, beruhigt, der das zum Schweigen bringt, was mir schadet, kann ich hinhörschen, was er mir zu sagen hat. Eine Auseinandersetzung mit mir selbst kann vielleicht auch etwas in mir stillen und mich ungeahnt weiterbringen.

Der Psalm stellt fest, dass Gott mit seinem Namen dafür steht, mein Verlangen zu stillen und mich auf rechten Pfaden zu leiten: In diesem Sinne Stille als etwas zu sehen, das erfüllen kann und nährend ist, kann andere Seiten und Sichtweisen zum Klingen bringen.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Jörg Mertin

Für Sonntag, den 13. Juni 2021

Dein Name ... (Jesaja 43, 1)

Unser Name bezeichnet uns als einzigartigen unverwechselbaren Menschen. Ich bin gemeint. Auch vor Gott. Das hören wir bei Jesaja im Alten Testament: „So spricht der Herr: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

Auf einem Friedhof las ich auf einem Grabstein: „Hier ruht in Gott der hochwürdige Regierungsrath ...“ Sein Name wurde dann auch noch genannt. Doch das, was er beruflich und gesellschaftlich erreicht hatte, schien ihm und seiner Familie wichtiger zu sein als sein Eigenname. Er war stolz auf sein Lebenswerk. Und so wollte er bei Gott ankommen.

Wenn man aber Jesaja glauben darf, ruft Gott uns nicht bei unserem Titel, sondern (nur) bei unserem Namen. Also spielt das, was wir in unserem Leben erreicht haben, keine Rolle? Der Fleißige und Glückliche wäre damit womöglich unzufrieden. Wer jedoch Pech im Leben gehabt hat, hat bei Gott Glück. Denn wenn Gott uns bei unserem Namen ruft und uns als Mensch sieht, dann sind wir dort alle gleich. Es könnte Gott mehr um unsere menschlichen Qualitäten gehen, weniger um unsere Positionen.

Die Frage, wie wir (jetzt und dann!) Gott gegenüber treten, darf uns beschäftigen. Vielleicht könnten wir unser Leben mit etwas Humor Gott übergeben. Der jüdisch-amerikanische Zeichner Rube Goldberg hatte eine Idee für seinen Grabstein: „Lieber Gott, beiliegend Rube Goldberg. Was wirst du nun mit ihm anfangen?“

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 20. Juni 2021

Der Herr antwortete: ‚Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den Herrn!‘ Da zog der Herr vorüber ... Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. (1. Kön. 19, 11-12)

In der Nacht bahnt sich ein Geräusch von draußen den Weg durch meine schlaftrunkenen Zellen ... ein unbestimmtes Gefühl und das Bild eines vorüberfahrenden Zuges erklimmen mein Bewusstsein. Gedanken formen sich: Ein Zug, der von irgendwo kommt, den Bahnhof passiert, ohne anzuhalten und irgendwohin weiterfährt.

Der Zug fährt vorüber, einfach vorüber, ohne mich, denn ich bin ja nicht am Zug. Wäre ich am Zug gewesen, wäre es mein Zug gewesen, der mich weitergebracht hätte ... in meinem Leben?

Der Zug steht für etwas Vorübergehendes. Auch mein Leben geht vorüber, aber hoffentlich nicht an mir vorbei. Bereit sein, zu lernen, was ich getrost vorübergehen lassen kann und sollte und was es festzuhalten gilt, ohne mich und andere(s) festzunageln, fordert mich, aus meiner „Höhle“, aus mir herauszukommen. Das Vorübergehende als etwas Entscheidendes zu begreifen, bedeutet, meine Lebensweichen immer wieder mal zu überprüfen.

Im 1. Buch der Könige steht, dass der Herr den frustrierten, verzagten Propheten Elija auffordert, aus der Höhle zu kommen, und dann zieht er in einem sanften, leisen Säuseln an ihm vorüber. Das Vorüberziehen oder Vorübergehen scheint ein Merkmal des Herrn zu sein, der dem Menschen auf diese Art nahekommt, ohne ihm zu nahezukommen und voll da ist, aber nicht festzuhalten ist. Nicht im Sturm, Erdbeben oder Feuer, sondern im Leisen, im Säuseln, in der Stille spricht Gott Elija an. Etwas Unerhörtes geschieht Elija, das er noch nicht voll erfassen kann, das ihn aber zutiefst bewegt und gestärkt zum Zuge kommen lässt.

Herzliche Grüße, Ihre Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 27. Juni 2021

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. (Psalm 119, 105)

„Versuche immer ein Stück Himmel über deinem Leben zu haben“. Dieser Satz aus einem Roman von Marcel Proust klingt wie für das Poesiealbum geschrieben. Er formuliert einen Lebensratschlag, der unsere Beachtung verdient. Im Roman ist zunächst einmal gemeint, dass man oft genug an die frische Luft gehen soll, unter freiem Himmel der Enge der Stadt, der Wohnung und des Zimmers entfliehen soll. Doch im Leser mag viel mehr anklingen. Wir können heraushören, dass unsere Leben offenbar dazu neigen, sich in Sackgassen zu verirren. Da kommen wir einfach nicht weiter. So sehr wir uns auch anstrengen, wir haben uns verrannt.

Ein Stück Himmel würde mit unserer Misere etwas machen. Es würde sie beleuchten, uns sehen lassen, dass wir feststecken und uns Möglichkeiten eines Auswegs zeigen. Ganz abgesehen natürlich davon, dass es uns bereits guttut, wenn wir merken, dass es noch etwas anders gibt als unser Elend. In diesem Sinne könnte der Himmel ein Gespräch mit einem anderen Menschen sein, der sich mit uns beschäftigt. Himmlisch könnte tatsächlich auch ein Spaziergang bei Sonne, Wind und Wetter sein. Ebenso aber auch das Wort Gottes, so wie es der Psalm sagt.

Alle diese himmlischen Möglichkeiten (die wir natürlich auch miteinander verbinden können) bringen uns ein Stück Freiheit zurück. Nur kommen sie meistens nicht von alleine. Auszuschließen ist es zwar nicht, dass uns der Himmel auch entgegenkommt, doch wenn wir darauf warten, kann es länger dauern, als es uns lieb ist. Daher: Vergiss nicht! Versuche es! Versuche immer ein Stück Himmel über deinem Leben zu haben.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 4. Juli 2021

Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen. (Matthäus 18,3)

„Also, Gott, sag mir mal, wieso kannst Du das Kohlendioxyd nicht unschädlich machen? Bitte versuch es. Du musst nicht gleich aufgeben. Wenn es das erste Mal nicht klappt, dann klappt es beim zweiten Mal.“

Als kleiner Junge kippte mein Sohn Alles, was in diesem Moment in ihm war, ganz ohne Scheu und Filterung vor Gott aus. Vertrauensvoll wandte er sich an einen Gott, von dem er wohl annahm und erwartete, dass dieser menschliche Wünsche erfüllt und hinterfragte gleichzeitig aber auch Gottes Allmacht und Handlungsweise- ohne Rücksicht auf Verluste. In seiner kindlichen Verwunderung darüber, dass Gott sich unverständlich und rätselhaft benimmt, kehrte mein Sohn ihm aber nicht ent-täuscht den Rücken, sondern kehrte in sich herum, bis etwas aufwirbelte, das ihm einen Weg zu Gott bahnte: Gott ganz menschlich als einen zu sehen, der auch mal erschöpft und entmutigt ist und Ansporn und Trost von einem Menschen braucht. So wird Gott nicht nur angesprochen als einer, der mit den Menschen mit-fühlt und mit-leidet, sondern der selbst fühlt und leidet.

Gottes Sohn ist unerwartet als Kind zu den Menschen gekommen und hat Vieles auf den Kopf gestellt. Jesus benennt die Kinder als Türöffner für Gottes Reich. Die unverstellte und ehrliche Sichtweise von Kindern, ihre Art, Widersprüchliches aufzulösen, ihr vorurteilsfreies Vertrauen und ihre Hilfsbedürftigkeit scheinen ein Schlüssel zu Gottes Reich zu sein. Jesus zeigt, dass Gott uns Menschen als aufgeschlossene Partner und Partnerinnen will, um vereint Aufgaben zu lösen und das Leben zu gestalten.

Also, Gott, sag mir mal, können wir gemeinsam das Kohlendioxyd unschädlich machen?

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 11. Juli 2021

Lass mich am Morgen hören deine Freundlichkeit; denn ich hoffe auf dich. (Psalm 143, 8)

Morgens beginnt immer ein neuer Tag. Auch wenn wir schlecht geschlafen haben. Nur quälen wir uns dann in den Tag hinein. Unsere Sorgen begrüßen uns. Vielleicht haben sie uns auch die ganze Nacht hindurch beschwert.

Seit es „Neuigkeiten“ gibt, sind es meistens keine guten. Unsere merkwürdige Psyche fühlt sich von „bad news“ angezogen. So bringt das Radio, das uns weckt, zuverlässig neben der Musik, die uns zum Liegenbleiben verführt, die Meldungen, von denen man sich bei klarem Verstand fragt, ob man das schon wieder hören will, und wie man das alles aushalten soll. Man unterschätze die Auswirkungen nicht: Wir merken meistens im Laufe des Tages, wie er begonnen hat. Dann sagen wir vielleicht: Ich bin wohl mit dem falschen Fuß aufgestanden.

Womit wir anfangen, wie der Tag beginnt, das ist dem Psalm wichtig. Es besteht für ihn kein Zweifel, dass wir mit etwas Gutem, mit der Freundlichkeit Gottes anfangen sollen. Was das konkret sein kann, werden wir dann erleben, wenn wir uns regelmäßig auf die Bedeutung des Anfangs, des Morgens, konzentrieren und nicht einfach in den Tag hinein stolpern. Mit dem Anfang anfangen heißt für den Psalm sich erinnern an das Gute, das uns Gott hat widerfahren lassen von Anbeginn des Lebens.

Sogar noch mehr: Genau genommen ist jeder Morgen eine kleine Wiederholung der Schöpfung. Aus dem Chaos der Nacht entwirft Gott seine Welt. Ebenso sehr, wie unser Leben in der Fortsetzung unserer Tage besteht, macht Gott jeden Tag, den er werden lässt, zu einem anderen und neuen, zu einer schöpferischen Möglichkeit. Das ist ein Widerspruch, aber ein ermutigender. Entscheidend ist, dass wir diesen göttlichen Widerspruch nicht ausschließen, sondern mit ihm rechnen. Gott weckt mich alle Morgen ...

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 18. Juli 2021

Des Menschen Herz plant seinen Weg, doch der Herr lenkt seinen Schritt. (Sprüche 16, 9)

Hat der Mensch nichts selbst in der Hand, ist unfrei oder gar gnadenlos ausgeliefert, ohne Chance auf eigene Wegplanung und eigenen Willen?

Hat der Mensch alles selbst in der Hand, plant dies, macht das, denkt in einer bestimmten Weise und es kommt genau das heraus, was er will?

Viele menschliche Erfahrungen und Erkenntnisse zeigen, dass diese Gleichung nicht zwangsläufig aufgeht. Jeder hat vermutlich schon einerseits die Erfahrung gemacht, sich unglaublich anzustrengen und nicht das zu erreichen, was geplant oder erhofft war und andererseits zu erleben, dass etwas ohne große Mühe in den Schoß fiel. Es gibt viele Verflechtungen, die nicht alle entflochten werden können und Zu-fälle, die nicht einfach ins Leben zu integrieren sind und nichts mit eigenem Versagen, Verschulden oder Verdienst zu tun haben müssen.

In der Bibel wird davon ausgegangen, dass der Mensch trotz aller notwendigen Bemühungen und vielfacher Gestaltungsmöglichkeiten weder im eigenen Leben noch generell alles in der Hand hat. Erfolg und Misserfolg, Glück und Unglück treffen ihn unerwartet, ungeplant, unverschuldet, unverständlich. Die Annahme, dass in Gottes Hand alles aufgehoben ist, ohne dass der Mensch alles begreifen kann und muss, eröffnet innere Freiräume. Vertrauen in Gott bedeutet, dass der Mensch von Gott Gutes erwarten und darauf bauen darf, auch und gerade wenn menschliche Enttäuschungen die Grundmauern des Vertrauens erschüttert haben.

Vielleicht ist Gott für den Menschen so eine Art „Herzschrittmacher“?

Ein „Herzschrittmacher“, der allerdings zeitlos und störunanfällig in Kontakt mit dem menschlichen Herzen steht und Impulse gibt, wenn es notwendig ist, weil die Selbstregulation des Herzrhythmus aus dem Takt ist, um dem Herzen wieder den richtigen Takt vorzugeben.

Der Mensch ist und bleibt frei, sich Gott oder einem göttlichen Impuls zu öffnen oder auch mal auf die Sprünge helfen zu lassen und Gottes Weisungen in seinem Herzen als Geschenk für eine gute Lebensplanung anzunehmen oder nicht.

Mit herzlichen Grüßen, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 25. Juli 2021

Meine Zeit ... (Psalm 31, 16)

Wir haben das Spaziergehen beinahe verlernt, und das nicht nur, weil wir für Gehstrecken viel zu häufig das Auto benutzen. An einem Sonntag, der doch ein Tag freier Zeit sein sollte, gehen erstaunlich viele Menschen in einem Tempo, das eher zu einem rhythmischen Wandern oder einem sportlichen Training gehört. Spaziergehen soll fit halten. Unsere Geschwindigkeit ist sportlich, ziel- und zweckgerichtet (fitness) und viel höher als man zum Schlendern braucht, das man aus Ländern kennt, in denen es zu bestimmten Zeiten gemeinsame Öffentlichkeit gibt, die wir vielleicht nie gekannt haben. Vielleicht haben wir die Ahnung von einem Leben verloren, das nicht dem Maschinen- und Computertakt auf der einen Seite und dem Wunsch nach Selbstoptimierung andererseits unterworfen ist. So leben wir in einer Abhängigkeit, die uns suggeriert, wir müssten unsere Zeit beherrschen, während wir uns in Wirklichkeit von den sie bestimmenden Mächten den Takt vorgeben lassen.

„Meine Zeit - in deinen Händen“ sagt der Psalm. Er überlässt die Zeitsteuerung einer noch höheren Macht, die uns die Zeit nicht diktiert, sondern schenkt. Diese Macht ist Gott, durch ihn aber auch die anderen. Indem wir langsam gehen, stützen wir uns auf diese Macht. Wir sind bereit, uns Zeit zu lassen und stehen zu bleiben, um mit jemandem, der uns zufällig begegnet, einen Gruß oder mehr zu wechseln. Insofern stehen uns die, denen wir begegnen, keine Zeit, sondern sie tragen uns Zeit zu, in der wir miteinander reden können, wenn wir ihnen auch die Zeit geben, die wir mit uns tragen. Ein solches Verständnis der Zeit geht mit unserer Aufmerksamkeit für die Erprobung von möglichen Gemeinsamkeiten einher. Diese Fortbewegung können wir als Schlendern (oder Flanieren) bezeichnen. Sein Tempo wird aufgrund der ihm eigenen Bereitschaft jederzeit stehenzubleiben 2-3 km/h nicht überschreiten. Schlen-dernd Zeit zu verlieren bedeutet Zeit zu gewinnen.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 15. August 2021

Da sagte Jesus zu ihm: „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“ (Johannes 5, 8)

Jesus wendet sich am Teich Betesda einem leidenden Mann zu, als er erkennt, dass dieser schon lange krank ist. Der seit 38 Jahren kranke Mann wird von Jesus gefragt, ob er gesund werden will. Daraufhin erzählt dieser leidgeprüfte Mensch Jesus, dass er bislang keine Chance gesehen habe, gesund zu werden, niemand sei ihm behilflich gewesen und allein könne er es nicht schaffen. Erst nachdem er diese Antwort gehört hat, spricht Jesus die heilenden Worte: „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“ Diese Worte bringen den Mann, der so lange durch- und ausgehalten hat, aus seiner ihm ausweglos scheinenden Lage in Bewegung, in eine neue Haltung der Aufrichtung. In Jesu Gegenwart gewinnt er die Kraft, sich befreien zu lassen von seiner Abhängigkeit an einen bestimmten Heilsort und eine bestimmte Art zu leben. Er steht ermutigt auf aus seiner bitteren Realität und nimmt seine Liege mit als ein Zeichen für die Annahme seines bisherigen leidvollen Lebens, das es nicht wegzuerwerfen, sondern zu würdigen gilt, damit sich etwas ändern kann.

Die Zahl 38 könnte auf eine Stelle im Alten Testament im 5. Buch Mose 2,14 anspielen, wonach der Kranke Sinnbild des jüdischen Volkes ist, das 38 Jahre lang in der Wüste umhergeirrt ist, bis es Gottes Wohlwollen erlebt hat. Das ist eine lange Zeit, die schier unendlich auf leidende und suchende Menschen wirken kann. Entscheidend ist jedoch, dass niemand aus Gottes Blick herausfällt und Leid begrenzt wird. Jesu heilende Worte gehen über die physische Heilung hinaus und verweisen auf etwas umfassend Heilsames, das den ganzen Menschen betrifft. Dieses Heilsame ist Gottes liebevolle Treue zu seinen Zusagen an uns Menschen.

„Steh auf, nimm deine Liege und geh!“ Heilsame Worte, die bewegen, lösen und erlösen.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 22. August 2021

Dein Glaube ... (Matthäus 9, 22)

„hat dir geholfen“ können wir ergänzen und uns dabei auf einige ganz unterschiedliche Jesusgeschichten berufen (Markus 10, 52; Lukas 7, 50; Lukas 17, 19; Lukas 18, 42). Dass irgendwann nur noch Glauben hilft, ist eine Redensart. Glaube steht da am Ende aller vernünftigen menschlichen Möglichkeiten. Doch wenn man Glauben an diesen Punkt rückt, versteht man ihn genauso falsch, wie wenn man, wie es ein offenbar unausrottbares Vorurteil tut, den Glauben in Gegensatz zum Wissen bringt. Glauben heißt dann: nicht wissen. Oder wenn man nichts mehr wissen kann, muss man eben glauben. Die gesteigerte Variante von Glaube ist „gläubig“ sein: nichts wissen, dumm sein wie ein Schaf.

In der Sprache der Bibel heißt das Wort für Glauben keineswegs Nichtwissen, sondern ganz einfach und eindeutig: Vertrauen. Vertrauen aber ist ein grundmenschliches Phänomen. Ohne Vertrauen gibt es überhaupt kein gedeihliches menschliches Zusammenleben. Niemand kann ohne Vertrauen leben, und wer es doch tut, den nennt man krankhaft misstrauisch.

Der eigentliche Gegensatz zum Glauben=Vertrauen ist das Misstrauen. Auch das ist ein grundmenschliches Phänomen. Eine Gesellschaft, die auf Misstrauen aufgebaut ist, ist eine Gesellschaft der Kontrolle, der Überwachung, mit anderen Worten eine Diktatur. Genau darum hat Lenin ja auch gesagt: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

Die Jesusgeschichten erzählen vom Vertrauen in die göttliche Macht zu jedem Zeitpunkt des Lebens. Sie sagen allerdings selten, dass zum Vertrauen auch gehört, dass Gott uns vertraut, dass also Vertrauen gegenseitig ist. Das ist merkwürdig, aber vielleicht kommt Jesus gar nicht darauf, das zu sagen, weil es für ihn so selbstverständlich ist. „Ich glaube an Gott“ heißt also: Ich vertraue Gott, weil er mir vertraut. Wirkliches Vertrauen entsteht in einer Beziehung, in der man viel miteinander spricht. Mit Gott und mit genügend Menschen.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 29. August 2021

„Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme!“ ... Als er aber den heftigen Wind bemerkte, bekam er Angst. (Matthäus 14, 28.30)

Jesus kommt seinen Jüngern in einer ungewohnten Weise auf dem Wasser entgegen und löst dadurch schreckliche Angst bei ihnen aus. Er spricht die Jünger aber sofort an und appelliert an ihr Vertrauen, indem er sich eindeutig zu erkennen gibt: „Ich bin es.“

Petrus reicht das nicht, er will mehr als Jesu Wort, nämlich ein eindeutiges Zeichen, dass dieser es wirklich ist. Jesus lässt sich auf die Provokation ein und fordert ihn auf, zu ihm zu kommen. Auf Jesu Wort hin steigt Petrus zunächst vertrauensvoll aus dem Boot aus und begibt sich in das ungewohnte Element Wasser. Er wäre wohl direkt zu Jesus gelangt, wenn sein Vertrauen stärker gewesen wäre als der heftige Wind, den er vermutlich im Moment des Misstrauens bemerkt, der ihm mächtig Angst einflößt und sein Vertrauen sinken lässt. Dies bewirkt, dass er beginnt, unterzugehen, woraufhin er Jesus um Hilfe anspricht.

Hat sich Petrus vorgestellt, Jesus „in die Tasche stecken zu können“? Er hat wohl gemeint, Jesu Wort reiche nicht aus und er könne Jesus auf seine Vertrauens- und Glaubwürdigkeit testen. Petrus, dessen Bitte erfüllt wird, muss feststellen, dass das heftig ist und ihn durcheinanderwirbelt und fast untergehen lässt, womit er nicht gerechnet hat. Jesus lässt seinen Petrus aber nicht zapeln und untergehen, stellt ihm allerdings die Frage, warum er gezweifelt habe und kleingläubig sei. Genau dieser Jesus, den Petrus genau zu kennen und zu berechnen glaubt, streckt ihm die Hand hin, ergreift ihn und zeigt damit, dass er nicht berechnend ist, aber jederzeit mit ihm zu rechnen ist.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 5. September 2021

Und Gott trennte ... (1. Mose 1, 4)

Am Anfang trennt Gott so einiges: das Licht von der Finsternis, das Wasser auf der Erde vom Wasser über dem Himmel, den Tag von der Nacht, den Menschen in zwei Menschen, die Adam und Eva genannt werden. So bringt er Ordnung in das Chaos. Am Anfang ist alles chaotisch durcheinander. Dann klärt und trennt Gott und schafft Klarheit und Übersicht.

Trennungen spielen in unserem Leben eine wichtige Rolle. Meistens sehnen wir uns danach, die Trennungen zu überwinden. Sie tun nämlich oft weh. Vielleicht lebt in uns allen ein Trennungsschmerz, der letztlich von Gott kommt, weil er den Menschen aufgetrennt hat. Die Sehnsucht nach einem anderen Menschen ist unsere Reaktion auf diesen Schmerz. Und wir sagen *Sehnsucht*, weil wir vielleicht eine Ahnung haben, dass uns das Zusammensein auch verstören und krank machen kann.

Die Worte klingen so einfach: Trennung, Ordnung, Sehnsucht – ach, und wie kompliziert sind sie in unserem Leben! Auf jeden Fall lohnt es sich, darauf zu achten, wie wichtig für unsere Schöpfung und unser Leben Trennungen sind. Unzertrennlich sein klingt ideal, verbirgt aber vielleicht auch Chaos und Probleme.

Am Ende wird es darauf ankommen, eine Trennung so durchzuführen, wie Gott sie vorgemacht hat. Wenn wir nämlich den richtigen Abstand zueinander finden, können wir uns ein wirkliches Gegenüber sein.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 12. September 2021

Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. (Psalm 32, 8)

Um mich dem anzunähern, was hier wohl gemeint sein könnte, stelle ich mir vor, dass ich einen anderen Menschen mit meinen Augen leite.

Das würde zunächst einmal bedeuten, dass ich mein Auge auf genau diesen Menschen richte, um ihn in meinen Blick zu nehmen. Geschieht dies, weil ich dem anderen Menschen zeigen möchte, dass ich ihn interessant finde, ihn näher kennenlernen möchte und er meine Aufmerksamkeit hat, dass er mir etwas bedeutet und ich ihm meine Achtung bekunde, dass ich ihn liebe, ihn einfach gern anschau und meine Liebe ausdrücke, auf ihn acht gebe und Schutz signalisiere? Möchte ich mit meinen Augen leiten, um zu beobachten, aufzupassen, zu kontrollieren oder um jemanden in Schach zu halten, zu maßregeln oder gar mit meinen „Blicken zu töten“?

Fraglich ist also, in welcher Absicht und wie ich mit meinen Augen leite.

Bei Gott vermute ich das so, dass er mich liebevoll anschaut, mich kennt und anerkennt und mich seine Gedanken, Handlungsweisen und Empfehlungen kennenlernen lassen will, da sie in seinen Augen in liebevoller Absicht einen Weg aufzeigen, der mich nicht zu Schädlichem verleitet, sondern ein guter Leitstern für mein Leben ist, auch wenn das nicht „Friede, Freude, Eierkuchen“ bedeutet.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 19. September 2021

Vergiss nicht ... (Psalm 103, 2)

was er dir Gutes getan hat, fällt uns (vielleicht) ein. Auf Schritt und Tritt werden wir in der Bibel aufgefordert, uns zu erinnern. Wahrscheinlich deshalb, weil wir normalerweise schlicht vergesslich sind. Man sagt, dass Vergesslichkeit mit den Jahren zunimmt, und dass wir das Gedächtnis trainieren müssen.

Ich habe jedoch festgestellt, dass Vergessen eine Voraussetzung dafür sein kann, Gefühle intensiv zu erleben. Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen, sagte Goethe, ähnlich auch schon Luther. Denn wenn es einem zu gut geht, nimmt die Fähigkeit ab, sich zu freuen. Erst wenn man gewissermaßen vergessen hat, dass man sich freuen kann, empfindet man plötzlich Freude viel tiefer.

Doch was empfindet man da? Man freut sich über etwas, an das man sich urplötzlich erinnert, weil man es von ganz früher kennt, vielleicht aus Kindertagen. Jede Freude, die wir heute erleben, jede Rührung, die uns überfällt, enthält in sich uralte Erinnerungen, die mit einem Male, unwillkürlich, man weiß nicht wie, aus dem Vergessen auftauchen.

Die Fähigkeit, Gefühle zu empfinden, hat also mit beidem zu tun: mit dem Vergessen und mit dem Erinnern. Bei Menschen, die an Demenz leiden, ist das genau so. Den Rat der Bibel, sich zu erinnern, möchte ich nicht überhören, doch scheint es mir vielversprechender, möglichst aufmerksam auf alles zu sein, was uns begegnet. Wenn wir etwas tief empfinden, ist eine Erinnerung mit dabei.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 26. September 2021

**Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen.
(5. Mose 30, 19)**

Haben Sie sich gefragt, wen Sie am 26. 9. 2021 zur Bundestagswahl wählen sollen und welchen Versprechungen, Programmen und Kandidat:innen Sie trauen können? Haben Sie überlegt, vielleicht gar nicht wählen zu gehen? Nach welchen Kriterien fällt man eine Entscheidung, um möglichst nicht auf Scheinwahrheiten und Blender:innen hereinzufallen?

„Wähle also das Leben, damit du lebst,“ heißt es im 5. Buch Mose, in dem dieser in einer Art Testament die Gesetze Gottes neu zusammenfasst, aus denen sich Weisungen für das Leben des Volkes Israel ergeben, die lebensdienlich sind und Segen bringen sollen, aber nicht Tod und Fluch. Und das gilt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die nächsten Generationen.

Das Leben wählen bedeutet, Gott zu lieben, auf seine Stimme zu hören und sich an ihm festzuhalten, weil er das Leben ist. Gottes Wahlprogramm sind die 10 Gebote, und sein aufrichtiges Wahlversprechen ist seine Treue und Liebe zu den Menschen.

Jeder Mensch hat die Wahl, welchen Wahlversprechungen und Wahlprogrammen er glaubt und nach welchen Maßstäben er sich entscheidet. Die biblische Empfehlung zielt auf eine echte herausfordernde Botschaft, dessen Urheber kein Blender ist.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 3. Oktober 2021

... und seid dankbar. (Kolosser 3, 15)

„Sag mal Danke“. Da klingt ein Satz meiner Eltern aus Kindertagen herauf. Meist folgte ich ebenso brav wie ungerne. Ich fühlte mich zu etwas gedrängt, was nicht aus mir selber kam. So ist das jedoch mit der Erziehung. Wenn man dann älter oder alt ist, vergisst man den kindlichen Unwillen und findet das, was mit dem Kind gemacht wurde, sogar oft gut.

Vielleicht muss man auch erst etwas vom Leben gesehen haben, um „richtig“, also von Herzen danken zu können. Selbst dann aber scheint Dank nicht selbstverständlich zu sein. Die Bibel richtet unser ganzes Leben auf Gott aus; ohne ihn wären wir gar nicht. Darum sollte unser ganzes Leben ein Danklied auf unseren Schöpfer sein, trotz allem, was uns dagegen immer wieder und nicht ohne Grund einfällt (und auch davon erzählt die Bibel reichlich).

Manche Erfahrungen, zum Beispiel eine gute Ernte, eine gute Zeit in der Partnerschaft, Verschonung und Linderung während einer Krankheit, füllen unser Herz und bringen gleichsam von selbst den Dank auf unsere Lippen.

Manchmal jedoch muss die Bibel zu uns sprechen wie die Eltern mit dem Kind: Vergiss nicht, was Dir an Gutem widerfahren ist und sprich davon. Danken drückt in solchen Fällen nicht allein die Wahrheit über das Geschehene aus, sondern tut auch allen gut, die davon hören.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 10. Oktober 2021

Die Israeliten aber waren auf trockenem Boden mitten durch das Meer gezogen. (2. Mose 14, 29)

„Da muss ich durch und warte ab, was auf mich zukommt!“ Eine betagte Patientin erzählt von ihrem bevorstehenden Auszug aus ihrer jahrzehntelang vertrauten Umgebung und ihrem Haus, weil sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr alleine leben kann und auf Hilfe angewiesen ist. „Das ist ganz schön hart und zum Weinen, wenn man immer mehr (von sich) aufgeben muss und nicht mehr viel von dem Vertrauten übrigbleibt.“

Vertrautes aufzugeben, das uns ans Herz gewachsen ist, fordert heftig heraus und tut richtig weh. Die Patientin erzählt, dass sie schon als Kind gelernt habe, auf engem Raum zu üben, mit anderen Menschen auszukommen und „dadurch musste“, um klar- und weiterzukommen und nicht in Ärger, Ohnmachtsgefühlen und Schmerz steckenzubleiben.

Diese menschliche Erfahrung zeigt, dass der Mensch in dem Moment, in dem er beginnt, durch etwas hindurchzugehen, ausdrückt, dass er eingesehen hat, etwas nicht ändern zu können, dies anzunehmen und aktiv anzugehen und eben nicht nebenher auszuweichen oder abzutauchen oder etwas zu überspringen, auch wenn sich das zunächst gewohnter anfühlen mag.

Was wäre gewesen, wenn die Israeliten am Ufer stehengeblieben wären, anstatt mit Gott mitten durch das Meer zu ziehen?

Herzliche Grüße von Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 17. Oktober 2021

Dunkelheit war da (1. Mose 1, 2)

Ab und zu bemerkt jemand, der unsere Kirche aufsucht: Sie ist zu dunkel. Tatsächlich fällt, besonders wenn die Sonne nicht scheint, recht wenig Licht durch die Fenster, und wenn dann keine Lampen brennen, ist der Raum dunkler, als man es erwartet oder vielleicht erhofft. Wenn jemand das so wahrnimmt, geht es ihm weniger darum, dass er etwa das Gesangbuch nicht lesen kann. Vielmehr scheint die Dunkelheit etwas Schweres, Trauriges oder Bedrückendes in seinem Leben und in seiner Seele zu berühren. Er möchte das eigentlich loswerden und sehnt sich nach einem lichtdurchfluteten Raum, den er mit Gottes Herrlichkeit verbindet.

Es gibt solche hellen Kirchenräume. Es gibt aber auch die dunkleren, und auch sie haben ihren Sinn. Man könnte sie als eine Art Höhle empfinden, in der man geschützt ist. Und dann, wenn wir uns nur lange genug in unserer Kirche aufhalten, sehen wir langsam immer mehr, sehen, dass auch hier Licht ist, sehen, dass es Fenster gibt, die das Licht hereinlassen und dabei auch noch Farben in den Raum spielen. Die Kirche ist nicht ohne Licht.

Das bedeutet aber: Sie sagt etwas zum Thema Licht und Dunkelheit, das den lichtdurchfluteten Räumen nicht möglich ist auszudrücken. Eine dunklere Kirche erinnert daran, dass am Anfang der Welt Dunkelheit da war, dass Gott in der Dunkelheit begann zu schaffen. So könnte unseren Augen und Herzen spürbar werden, dass Gott auch in unsere Dunkelheit eingreift.

Ich meine: Erst in der Dunkelheit lernt man das Licht schätzen und verstehen. So wie der Schriftsteller Marcel Proust sagt, dass wahre Bücher nicht Kinder des hellen Tageslichts und der Plauderei, sondern vielmehr der Stille und der Dunkelheit sein sollen, mag uns aufgehen, dass es die Dunkelheit ist, in die hinein Gott spricht: Es werde Licht.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 24. Oktober 2021

Einen jeglichen dünkt sein Weg recht; aber der Herr wägt die Herzen. (Sprüche Salomos 21, 2)

Diese Bibelstelle stellt fest, dass es jedem so vorkommt, dass der eigene Weg der rechte sei. Bedeutet dies, dass es so viele rechte Wege wie Menschen gibt oder auch ebenso viele unrechte Wege?

Wie lässt sich herausfinden, ob der eigene Weg der rechte ist?

Die Einsicht, dass die eigene Sichtweise eine be-schränkte, da einseitige Sicht ist und notwendig einer anderen bedarf, könnte weiterführen. Gleichzeitig stellt sich die Überlegung ein, ob die Hinzunahme einer anderen Sicht die eigene ver-wässert, verfälscht, verfremdet und dadurch be-schränkt?

Der Herr wägt die Herzen, wägt ab und behauptet nicht starr etwas. Er wiegt die Herzen, um sie genau zu spüren, ihren Takt zu erfassen, in Kontakt zu kommen, vielleicht auch zu beruhigen wie eine Mutter oder ein Vater, die ihr Kind liebevoll wiegen und gemeinsam in einen innigen Kontakt einschwingen und Anderes erfahren als zuvor.

Ist vielleicht ein rechter Weg gerade auch im Abwägen und Wiegen, im Bewegen, im Rhythmus zu erfahren?

Der Herr wägt die Herzen: Wenn die Herzen gewogen werden, dann scheinen auch andere irgendein Gewicht zu haben. Dann könnte das Vorgehen Gottes zum Abwägen inspirieren und das Gewicht anderer miteinbeziehen.

Es könnte etwas recht Interessantes dabei herauskommen ...

Herzliche Grüße von Ulrike Koj und Pfr. Martin

Für Sonntag, den 31. Oktober 2021

In deine Hände befehle ich meinen Geist. (Psalm 31, 6)

Das letzte Wort Jesu am Kreuz ist eigentlich das erste, wenn man sich an Gott wendet, also betet. Wenn man betet, steht man immer an der Grenze, die die eigene Macht von der Ohnmacht trennt. Man war unterwegs im Land der eigenen unbegrenzten Möglichkeiten. Dann kommt man plötzlich, vielleicht weil man am Ende seiner Kräfte ist, an die Grenze. Das Gebet spricht den Willen aus, diese Grenze zu überschreiten.

In dem Land, das wir jenseits dieser Grenze betreten, herrscht Gott uneingeschränkt. Wir geben uns vollkommen in seine Hand.

Wir stehen im Leben wahrscheinlich öfter mal an dieser Grenze. Und kommen auch wieder zurück zu unserer Kraft und zu unseren Möglichkeiten. So wie wir uns in ärztliche Behandlung begeben. Oder so wie wir am Sonntag die Kirche betreten und wieder verlassen. Doch jeder Grenzübertritt, jedes Gebet, ist ein Übergang vom Leben zur Ewigkeit und zurück; etwas davon hat auch – wenn man so will – die ärztliche Behandlung.

In jedem wirklichen Gebet geschieht etwas, das ein ungeheures Gewicht hat und das wir nur schwer begreifen können: Das ist der vollkommene Verzicht auf unsere Macht, gezwungen oder freiwillig. Wir überantworten uns und alles, was wir erleben, unsere Sorgen, unsere Angst, alle unsere Zweifel Gott. Sie sind nun seine Angelegenheit.

Genau dann jedoch hat der vollkommene Verzicht, so schwer er auch zu begreifen ist, ausgesprochen wohltätige Wirkungen.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 7. November 2021

...doch vor Freude machte sie das nicht Tor auf.. (Apostelgeschichte 12, 14)

Eigentlich geht es in dieser Episode der Apostelgeschichte um den bekannten Petrus, der auf wunderbare Weise von Gott aus dem Gefängnis befreit worden ist und am Haus der Maria als Versammlungsort vieler Gläubiger anklopft, um darüber zu erzählen.

In diesem Haus arbeitet auch eine unbekannte Frau, die Magd Rhode, die zum Tor läuft, als sie es klopfen hört und unfassbar überrascht Petrus' Stimme erkennt. Vor lauter Freude aus dem Häuschen, realisiert sie nicht, dass sie Petrus das Tor noch gar nicht geöffnet hat, als sie zu den Versammelten läuft, um ihnen die frohe Nachricht seines unglaublichen Erscheinens zu verkünden. Genau wie Rhode geraten auch die Versammelten aufgrund der kaum zu glaubenden Nachricht von Petrus' Befreiung in eine extrem andere Stimmungslage und lassen das an Rhode aus, indem sie sie zunächst als verrückt und dann als Engel klassifizieren. Rhode lässt sich aber nicht beirren und besteht vor versammelter Gesellschaft auf ihrer Aussage.

Der kraftvolle Gemütszustand der Freude gibt ihr die nötige Energie und das Selbstbewusstsein, zu sich zu stehen und sich nicht als „unterirdisch“ oder „außerirdisch“ bewerten zu lassen. Auch wenn Rhode kurzfristig in ihrem Freudenrausch nicht ganz bei sich ist, weil sie doch ganz in ihrer Freude ist, ist sie klar bei sich, und im Gegensatz zu anderen Gemütszuständen, in denen Menschen außer sich geraten können, ist sie auch im Abklingen des Freudenrausches nicht benebelt, sondern Frau ihrer Sinne.

Herzliche Grüße von Ulrike Koj und Pfr. Martin

Für Sonntag, den 14. November 2021

Dein Arzt ... (2. Mose 15, 26)

Ich, der Herr, bin dein Arzt, sagt Gott zum Volk Israel. Fast nirgendwo ist die Bibel so weit weg von uns modernen Menschen wie hier. Tatsächlich hält sie Gott für den, der die Krankheiten der Menschen heilen kann. Das ist innerhalb der Bibel auch ganz logisch, denn sie sagt genauso, dass er es ist, der die Krankheiten schickt. Wir wissen aber heute, dass unsere Krankheiten (und das trifft überwiegend auch für unsere psychischen Erkrankungen zu) natürliche Ursachen haben, und dass wir für ihre Behandlung einen ausgebildeten Arzt benötigen.

Allerdings: für unser Seelenheil gilt das wohl nicht. Für unsere Seele ist ein Mediziner dann am besten, wenn er weiß, dass wir alle, er eingeschlossen, uns Gott anvertrauen müssen.

Wer ist das – mein Arzt? Weiß er um sein Können und die Grenzen seiner Fähigkeiten? Alles, was er kann, soll er für mich einsetzen. Aber wenn er meint, er könne alles, dann werde ich ihm nicht glauben, auch wenn es verlockend klingt. Lieber habe ich ihn als Mensch an meiner Seite, wenn ich mich an Gott wende.

Wir haben heute gute Ärzte, Gott sei Dank. Doch an einem Punkt bleibt Gott, der Herr, der einzige Arzt: wenn es um die Vollendung meines Lebens geht. Da lautet die therapeutische Empfehlung: Versuche auf ihn zu hören.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 21. November 2021

Wer Unrecht tut, hat keinen Bestand, doch die Wurzel der Gerechten sitzt fest. (Sprüche 12,3)

In der märchenhaften Geschichte von Gioconda Belli „Als die Bäume davonflogen“ überlegt der Junge Pablo, der aufgrund einer Herzerkrankung nicht viel herumrennen darf, wie die Bäume, die er durch sein Zimmerfenster am Waldrand beobachtet, dorthin gekommen sind, woher ihre Samen stammen, was sie beobachtet haben könnten und fragt sich, was sie über Menschen denken, die keine Wurzeln haben.

Eines Tages lösen die Bäume ihre Wurzeln aus dem Boden und fliegen davon. Entsetzt bittet Pablo seinen Lieblingsbusch „Dickerchen“ unter seinem Fenster, nicht wegzugehen und weist traurig darauf hin, dass er sich auch kaum vom Fleck rühre, spiele, nachdenke und solche Freunde wie die Bäume habe, aber trotzdem will auch Dickerchen nicht länger an einem Ort bleiben, wo die Bäume von zu vielen Menschen nicht geehrt und ungerecht behandelt werden, weder Zuneigung noch Schutz erfahren und kaum atmen können und deshalb nach einer neuen Heimat suchen.

Nach einer fürchterlichen Traurigkeitsphase spürt Pablo, wie die Furcht seinem Herzen plötzlich Kraft gibt und er weiß, was zu tun ist: „Wir müssen weinen und das Wasser unserer Tränen wird die Bäume zur Rückkehr bewegen und sie werden unsere Liebe spüren.“ Pablos Tränen erweichen die Erde, und Dickerchen und alle anderen Bäume verwurzeln sich überall in der Welt wieder in ihrer Erde.

Pablo spürt eine tiefe Verbundenheit mit der Schöpfung und versteht ihre Sprache. Aus seiner unfreiwilligen, aufgezwungenen körperlichen Unbeweglichkeit baut er einen immer tieferen Ausweg nach innen aus und nimmt lieb- und gedankenloses Handeln, das entwurzelt, feinfühlig wahr.

Pablo weiß sicherlich, dass unrechtes Handeln nicht nur Bäume entwurzelt, und dass die Wurzeln gerechter Menschen, die lieben, genau hinschauen, sich anrühren lassen und weinen können, fest sitzen.

Herzliche Grüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 28. November 2021 (1. Advent)

Sehet, die erste Kerze brennt (Wir sagen Euch an den lieben Advent, 1. Strophe; Ev. Gesangbuch 17; Gotteslob 223)

27 Kerzen müsste der Adventskranz in diesem Jahr haben. Falls wir den ursprünglichen Kranz hätten. Der wurde vor 182 Jahren, 1839, zum ersten Mal aufgestellt. Die Idee hatte Johann Hinrich Wichern, Theologe und Erzieher in Hamburg. In seinem Heim für schwer erziehbare Kinder wollte er seinen Schützlingen mit dem Adventskranz die Zeit einteilen bis Weihnachten. Auch konnten die Kinder auf diese Weise zählen lernen.

Es gab weiße Kerzen für die vier Sonntage und rote für die Wochentage. Der Anfang war immer am 1. Advent, also mit einer weißen Kerze. Je nachdem, wann der erste Advent war, hatte der Kranz zwischen 18 und 24 rote Kerzen.

Bild ursprünglicher Adventskranz

Heute sind nur die vier Sonntagskerzen übrig geblieben. Aber immer noch teilt uns der Adventskranz die Zeit ein. Er hilft uns, zu erkennen, wo wir in der Zeit stehen, ob wir noch Zeit haben oder ob wir uns beeilen müssen, er hilft uns, diszipliniert zu sein, unsere Ungeduld zu zähmen und unsere Vorfreude auf Weihnachten zu steigern. So ist er eine sehr besondere Uhr, die nur solange existiert wie die Zeit, die sie anzeigt. Unsere Zeit ist begrenzt. Was ist jetzt dran?

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 5. Dezember 2021 (2. Advent)

...so blickt auf und erhebt eure Häupter... (Lukas 21, 28)

Ganz sinnlich beginnt der biblische Text zum 2. Advent in der Lutherbibel: Es wird empfohlen, unsere Augen zum Aufblicken und unsere Köpfe zum Erheben zu nutzen. Ich lese das jetzt als Anleitung für eine adventliche Stimmung.

Würden wir herunterblicken, nähmen wir in erster Linie den Boden wahr, und unsere Muskeln würden sich verspannen und dauerhaft zu einer schmerzhaften Fehlhaltung führen. Wenn wir jedoch ganz bewusst aus einer niedergebeugten Haltung heraus den Kopf heben und aufblicken, spüren wir sofort den Unterschied.

Sinnbildlich ausgedrückt bedeutet es Hoffnung, Vertrauen und Mut, wenn der Kopf oben ist. Aufblickende Augen erfassen viel mehr und signalisieren Interesse an der Umgebung und unserem Gegenüber. Unsere Sinne stehen in einem Wechselspiel mit unserer Ge-sinnung und Stimmung.

Eine be-sinnliche Adventszeit mit erhobenem Kopf und aufblickenden Augen kann vielleicht nicht nur Lösungswege aus den Niederungen des Alltags oder eingefahrenen Mustern aufzeigen, sondern behutsam eintauchen lassen in die erlösende Botschaft von Weihnachten, die auch im Namen des früheren katholischen Gesangbuchs weitergegeben worden ist: „Sursum corda“: Erhebt die Herzen!

Mit be-sinnlichen Adventsgrüßen, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Für Sonntag, den 12. Dezember 2021 (3. Advent)

Der Tag ... (Evangelisches Gesangbuch 16, 1. Strophe)

ist nicht mehr fern, so heißt es in dem Adventslied: Die Nacht ist vorgedrungen ... Am dritten Advent dämmert es schon, die Lichter von Weihnachten beginnen, das Dunkel aufzuhellen. So ist es in jedem Jahr vor Weihnachten, so sind wir es gewohnt, und so ist es gut.

Denn wir erleben die Vorfreude, von der wir manchmal sagen, dass sie sogar die schönste aller Freuden ist. Überall in unserem Leben macht Vorfreude die Lasten und Qualen leichter, erträglicher. Und wenn wir nicht von Vorfreude sprechen mögen: Das Wort Aussicht meint Ähnliches. Die Aussicht auf Entlassung aus der Klinik ebenso wie die umgekehrte Aussicht darauf, dass wir im Notfall in die Klinik kommen können, helfen uns über Durststrecken und Probleme hinweg. Wir können uns auch, wenn wir wieder einmal in unseren Schwierigkeiten feststecken, einfach etwas Schönes vorstellen und vornehmen, das wir bald machen können, und wir werden merken, dass diese Vorstellung uns durchhalten lässt.

Anders gesagt: Unsere christliche Weihnachtskultur, wie kritisch man sie auch betrachten mag, bringt uns mit der Vorfreude ein ungemein sinnvolles Geschenk mit.

In diesem Jahr haben wir solch ein Geschenk sogar auch für die letzte Phase der Corona-Pandemie bekommen. Die Wissenschaft sagt uns, dass die Pandemie im nächsten Frühjahr auf jeden Fall zu Ende geht. Weil ich mich darauf verlasse, kann ich den kommenden Winter durchstehen. Der Tag ist nicht mehr fern, an dem wir uns endlich wieder die Hand geben und in die Arme nehmen können.

Herzliche Grüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Für Sonntag, den 19. Dezember 2021 (4. Advent)

Alles ist durch das Wort geworden ...In ihm war das Leben... (Johannes 1, 3-4)

„Keine Anstrengung um die Kultur der Menschheit geht je verloren. Deshalb sollst du das Buch achten, das dem Wort zum Schutze dient; dem Wort, das das Besondere des Menschen ist.“ (Gioconda Belli: „Bewohnte Frau“)

Es ist nötig, das Wort als das Besondere des Menschen zu erkennen, um im Gebrauch damit sorgfältig zu sein und keine Worthülsen zu produzieren. Wertvolle Worte müssen durch und mit den Büchern geschützt werden, um nicht verlorenzugehen von Generation zu Generation, von Mensch zu Mensch. Es gilt, die Worte zu hüten, damit sie nicht verfälscht, missbraucht und instrumentalisiert werden, sondern wahrhaftig lebendig bleiben.

Vergessen wir nicht, welch kostbarer Schatz ein gutes Buch ist und wie besonders es sich anfühlt, ein Buch in Händen zu halten, darin zu blättern und alte Buchdüfte wahrzunehmen.

Wenn ich an das „Buch der Bücher“, die Bibel denke, ist sie es, die dem Wort Gottes zum Schutze dient und mir als Mensch aufgibt, zum Hüter und zur Hüterin zu werden. Mit Gottes Wort sind wir gesegnet und freigegeben, unser Leben zu gestalten und es auch zu unserem Schutz - auch vor uns selbst - einzusetzen. Gottes Wort wirkt und wartet auf unsere Zuwendung, eröffnet uns neue Räume und lädt uns zur Besinnung ein, nicht nur in der Adventszeit.

Hüten wir alle guten Bücher und schlagen sie auf, immer wieder, entdecken in den Worten beim Lesen in uns neue Gedanken, andere Welten... Lassen wir das Leben immer wieder neu zu Wort kommen, in uns, um uns, in und aus Gottes lebendigem Wort.

Herzliche Adventsgrüße, Ulrike Koj und Pfr. Mertin

Weihnachten 2021

Mein Geist jubelt ... (Lukas 1, 47)

Wir freuen uns auf Weihnachten trotz aller Einschränkungen, die es noch durch Corona gibt. Manche Menschen macht Weihnachten auch traurig, weil sie Trauer tragen. Aber überwiegend, und vor allem für Kinder, geht jetzt die lange Vorfreude in Freude über. Erstaunlich, wie Weihnachten unsere Gefühle verstärkt.

Erstaunlich? Kommt die Freude nicht aus der Weihnachtsgeschichte? Die Engel verkündigen doch große Freude. Aber wie nüchtern ist diese Geschichte erzählt! Angefangen von der kaiserlichen Volkszählung über die beschwerliche Reise durch die Berge bis hin zur ungemütlichen Herbergssuche. Davon, dass sich Maria über die Geburt freut, steht kein Wort da. Sie war mehr damit beschäftigt, die ganze Sache unter diesen widrigen Umständen halbwegs ordentlich zu Ende zu bringen. Zum Feiern war ihr wohl nicht zumute.

Wo kommt aber dann die Weihnachtsfreude her? Einerseits haben wir Menschen sie zu Weihnachten hinzugefügt. Wir haben Weihnachten zu dem gemacht, was es ist: ein Fest der Freude und der Geschenke. Wir haben Gott so verstanden, dass es um ein Geschenk geht, und das haben wir in Kultur übersetzt. Das ist eine große Leistung, die es sich lohnt zu pflegen.

Ganz ohne Anhalt an der Bibel ist unsere Freude natürlich doch nicht. Am Anfang ihrer Schwangerschaft jubelt Maria tatsächlich. Sie singt ihren heute berühmten Lobgesang: *Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Heiland; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen ...* Dieser Jubel verbindet die Frau Maria, die durch ihre Schwangerschaft eine ungeheure Wertschätzung spürt, mit der Revolution Gottes, die die ganze Welt umwertet, indem sie die Randgestalten zu Hauptakteuren macht.

Können wir an Weihnachten davon einen Hauch verspüren? Vielleicht wenn wir ein Geschenk bekommen, das uns den Mund offen stehen lässt und die Augen groß macht vor Staunen, das genau das Richtige ist und von dem wir vorher gar nichts ahnten.

Herzliche Weihnachtsgrüße von Pfr. Mertin und Ulrike Koj

Ulrike Koj - Jörg Mertin

Anmerkungen zu unserem Wort zum Sonntag

Mein Herz klopfte spürbar, als ich mich zum Schreiben meines ersten Wortes zum Sonntag, dem später sogenannten „WzS“, an meinen Schreibtisch setzte. Die Zeit in der Coronapandemie, die ansonsten mit Besuchen von Patient:innen auf Stationen, mit Gottesdiensten, Themengruppen, Sitzungen, etc. gestaltet worden wäre, forderte eine andere Gestalt heraus. Eine davon wurde das wöchentliche Wort zum Sonntag, das wir im Wechsel schrieben, um es in unserer Klinikkirche, die geöffnet blieb, auszulegen.

Das Wort zum Sonntag als Format ist bekanntlich nicht neu, aber es selbst zu schreiben, ist eine neue Erfahrung, und es formierten sich gewohnte Gestalten zu einem Reigen: der Zweifel und die Unsicherheit, ob ich überhaupt schreiben kann und etwas ausdrücken, das mir am Herzen liegt und vielleicht auch einen anderen erreicht. Könnte ich unbewusst zu viel oder etwas von mir preisgeben, dass ich nicht zeigen möchte? Habe ich etwas zu sagen? Begreife ich eine Bibelstelle vielleicht überhaupt nicht oder völlig falsch?

Es tauchten aber auch noch andere Gestalten auf: die der Neugier und Zuversicht. Vielleicht würde ich durch die intensive Beschäftigung mit einer Bibelstelle einen neuen Aspekt entdecken oder auf ungewohnte und sperrige Stellen gestoßen. Möglicherweise würde ich etwas Interessantes lernen und etwas mehr von mir kennenlernen, was natürlich erfreulich oder unangenehm sein kann.

Gerade in der ersten WzS-Zeit klopfen die unsicheren Gestalten häufiger bei mir an, was ich an meinem beschleunigten Herzschlag spürte. Sie gaben mir zu verstehen, dass ich mir das wohl doch nicht so recht zutrauen und nicht schaffen würde und überhaupt ja schon längst hätte machen können, und ich fühlte mich unter Druck gesetzt, irgendwie nicht zu genügen. An diesem Punkt machten sich aber auch die neugierigen und zuversichtlichen Gestalten an meiner Herzenstür zu schaffen und klopfen vernehmlicher, als verlangten sie sofortigen Einlass. Alle miteinander waren nicht zu überhören oder zu übergehen. Indem ich den neugierigen und zuversichtlichen Gestalten Raum gab, verzogen sich die anderen Gestalten auf die hinteren Plätze meines Herzens und machten Platz für Kreativität.

In der Akzeptanz dieses Aufruhrs, neigte ich meines Herzens Ohr⁴, wie es in einem Kanon heißt.

Klopfte mein Herz da zu Recht bei mir selbst an und wollte mich zurecht-klopfen?

Ich habe anderen Menschen immer wieder gesagt, dass jeder Mensch etwas Eigenes hat und insofern eigen-artig und einzig-artig - und in Gottes Liebe geschaffen ist. Das bedeutet, dass jede und jeder etwas Eigenes zu sagen hat und zwar nicht deshalb, weil es davor noch niemand gedacht oder gesagt hat, sondern weil es eigenem Nachdenken und Eindrücken Ausdruck gibt, die eben ganz individuell zusammengesetzt sind. Das ist originär, bedeutet Mühe und Bemühen und ist jedem Menschen geradezu aufgegeben.

Das aufgeregte Geklopfe fand seinen Rhythmus immer mehr und kam wieder in Takt und Kontakt zu mir.

Was ist denn nun mit Gottes Wort? Mir gehen Sätze aus Joh. 1,1-5 durch den Kopf:

„Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.“

Es geht um nichts Geringeres als Gottes Wort! Es trifft auf mich. Ist das nicht viel zu gewaltig für mich, dazu etwas zu sagen oder daraus oder daraufhin ... oder geht es gerade genau darum? Sein Wort in mich einsickern zu lassen und zu schauen, was geschieht, wie es wirkt, was sich entfaltet oder auch nicht. Also stellte ich mir vor, dass Gott doch irgendwie mit mir am Schreibtisch sitzt und wir in Kooperation etwas durchleuchten und ans Tageslicht bringen. Ich hoffe darauf, dass sein Licht auch in meine dunklen Ecken leuchtet und blinde Flecken in meine Augen springen.

Und Übung, die als Wiederholung gleichzeitig Rhythmus ist und aus der Unordnung führt, macht bekanntlich den Meister und alles flüssiger und vertrauter. Dieses Üben machte sich im Laufe der Zeit auch in meinem ruhigeren oder gleichmäßigen Herzschlag bemerkbar, sobald ich das WzS in Angriff nahm. Und manchmal hüpfte mein Herz ein kleines bisschen, wenn ich merkte, dass manche Eindrücke und Einflüsse aus mir in meine Finger in die Tastatur und den Bildschirm flossen und als Gedrucktes erschienen. Und wenn ich dann den Ausdruck in Händen hielt, war es kein gedrücktes, sondern ein ausgedrücktes Gefühl.

Einmal stolperte ich über eine Bibelstelle und verlieb mich zu einer anderen und brachte die beiden durcheinander, was erst in einem Gespräch mit meinem Kollegen voll zutage trat. Meine anfängliche, altbekannte Nervosität und Blockade, das WzS in dieser Woche nicht hinzukriegen und meinem hilfsberei-

ten Kollegen zu übertragen, löste sich schließlich in geklärten Gedanken und der Lösung meiner Schreibblockade auf. Außerdem entspannen sich neue Erkenntnisse zu einer der Bibelstellen. Ich hörte mein Herz förmlich klopfen: "Geht doch! Was willst Du eigentlich?"

Es ist wirklich „nicht ohne“, zu schreiben: Gesagt sind Gedanken, Worte, Sätze schnell vor der Herzenstür, geschrieben kommen sie nicht so schnell vor die Tür. Als die Worte wussten, dass sie aufgeschrieben werden sollten, benahmen sie sich anders: Sie waren vorsichtiger, gründlicher, abwägender, nachdenklicher, verweigerten sich manchmal, denn sie wurden beim Wort genommen. Sie gingen in sich, um herauszukommen, vor die Tür zu treten und sich auf den Weg zu machen. Was unterwegs passierte, war ein kleines Abenteuer. Was und wer begegnete den Worten? Was machten sie mit einem anderen Menschen? Was machte ein anderer Mensch mit ihnen? Ließ er sie am Wege stehen? Übersah er sie? Würden sie Resonanz in ihm finden? Berührten sie ihn, stimmten froh, gereizt, ärgerlich, zuversichtlich, ängstlich, wütend, tröstlich, ermutigend oder...?

Wenn man alle diese Beobachtungen einmal auf eine etwas andere Weise beleuchtet, so könnte man sagen: Das Wort zum Sonntag besteht jeweils aus kurzen Texten, die Auslegungen der Bibel sind. Sie sollen also ein Wort Gottes beinhalten, und sie sind im Hinblick auf einen bestimmten Tag und auch eine bestimmte Hörerinnengruppe geschrieben. Mit anderen Worten: Sie stellen eine Art Kurzpredigt dar.

Eine Predigt ist Evangeliumsverkündigung, also frohe Botschaft. Sie bezieht sich auf eine Quelle, nämlich das Wort Gottes in der Bibel. Worte zum Sonntag sind somit keineswegs freie Erwägungen zu irgendeinem interessierenden Thema, sondern sie versuchen, etwas ganz Bestimmtes auszudrücken, in die Gegenwart zu transportieren und auf sie zuzuspitzen.

Was das Evangelium ist, hängt immer auch von der Situation ab. Es ist ja kein Gesetz, das ein für allemal gleich bleibt, sondern es tritt jeweils auf oder ein, wobei es aus der biblischen Quelle schöpft und durch den Geist verwandelt und angepasst wird, damit es sich ereignen kann.

Das Wort zum Sonntag kommt nie ohne Bezug auf seine Quelle - auch wenn die Quelle vielleicht sehr lange geflossen ist und zu einem Bach oder mehr wurde, bevor sie in der Situation mündet. Es sollte dasselbe Wasser sein. Wir stehen nicht an einem Fluss, vielmehr ist unser Leben selber genauso im Fluss wie selbst ein Fluss. Wie zwei Flüsse zusammenfließen, so fließt die biblische Quelle mit unserem Leben zusammen, mischt sich und bildet etwas Neues. Eben des-

halb hat unser Wort zum Sonntag einen seiner Ursprünge in unserem eigenen Leben. Wir bringen unsere Erfahrungen, unsere Lebensdeutungen mit.

So wird die Text- und Lebensmischung anschaulich, die wir meinen. Genau genommen aber ist die Bibel selbst bereits eine solche Mischung aus Flüssen. Was bei uns als Text ankommt, ist ein Zusammenfluss aus dem Leben des Volkes Gottes, der Gemeinden, der Einzelnen, der Schriftsteller, die ihrerseits aus vergangenen Flüssen schöpfen, und jener Quelle, die als Gottes oder Jesu Wort im Heiligen Geist zu bezeichnen wir gewohnt sind.

Obwohl wir es also mit Mischungen zu tun haben, sind der Beliebigkeit auch Grenzen gesetzt, denn die biblische Quelle behauptet ja, wahr zu sein. Über ihre Wahrheit kann man nicht von einem anderen Standpunkt aus urteilen, wenn man sie nicht verfehlen will. Insofern ist sie unduldsam. Damit muss man umgehen, eventuell auf eine Art und Weise, die gerade eben nicht unduldsam, sondern spielerisch und erkenntniseröffnend ist.

Die Wahrheit muss gelebt werden, oder lebbar sein, jedenfalls ins Leben kommen. Wobei sie ja auch bereits im Leben war. Die biblische Wahrheit ist keine mathematische Formel, die unabhängig von Zeit und Raum formulierbar wäre, sondern sie hat die Gestalt von Lebensgeschichten, Gesängen und Sprüchen. Sie hat diese Gestalt in der Bibel erhalten. Die göttliche Wahrheit ist in diesen Fluss gekommen und muss mit uns zusammenfließen.

Wenn das Wort zum Sonntag bei uns ankommt, ist unsere Situation erschlossen. Wir versuchen, dies zu befördern, indem wir beispielsweise mit Überlegungen beginnen, die aus unserem Alltag oder aus dem Alltag anderer Menschen kommen, oder auch mit Gedanken und Ideen aus Büchern, die wir einmal gelesen haben. Während für uns der Zusammenhang zwischen Bibel und unseren Gedanken gegeben ist, mag das für die LeserInnen anders sein. Unsere Aufgabe ist es dann, den Zusammenhang durchsichtig zu machen. Schaffen wir es hier, Transparenz herzustellen, dann wird sichtbar, wie das Wort Gottes mit dem, was wir erleben und erfahren, zusammengehört.

Wenn wir jedoch auf diese Weise unsere Erfahrungen und unser Erleben einbringen, ist die vielleicht mit dem Wort Gottes mitgedachte Eindeutigkeit nicht einfach gegeben. So kann durchaus das Bedürfnis artikuliert werden, dass wir mehr Eindeutigkeit schaffen sollten. Für viele Menschen muss das Wort Gottes sehr klar und eindeutig und unbezweifelbar sein. Es kommt dann in die Nähe einer gesetzlichen Norm oder Vorschrift. Viele Menschen denken das, und viele Religionen befördern das: Gott sagt dies und das, und wenn noch leise Zweifel über die Anwendbarkeit bestehen, fragen wir den Priester, der wird die eindeutige Antwort erteilen, an die wir uns zu halten haben.

Es ist klar, dass wir diese Auffassung keineswegs teilen, und es ist genauso klar, dass manche eben beim Wort zum Sonntag diese Eindeutigkeit vermissen. Denn eindeutig zu sein, erleichtert ja auch das Leben. Ich muss nicht mehr selber nachdenken, sondern folge einfach den Verkehrszeichen, die die Religionsbehörde aufgestellt hat. Wenn wir also statt Eindeutigem viel freie Aspekte mit ins Spiel bringen, bringen wir auch Unvorhersehbares hinein. Das kann die Angelegenheit jedoch anstrengend machen. Denn der Leser bekommt keine Antwort (unter Umständen hat er auch gar keine Frage gehabt), sondern ihm wird Fraglichkeit zugemutet, und zwar so, dass er in dem Geschriebenen, das aus Erfahrungen anderer mit dem Wort Gottes stammt, Verbindungen zu seinem eigenen Leben suchen kann. Ob das gelingt, ist prinzipiell eine offene Frage.

Aus unserer Sicht ist übrigens Eindeutigkeit überhaupt nicht eindeutig, sondern ein Irrtum, ja selber so lange uneindeutig, solange wir uns den Uneindeutigkeiten des Lebens nicht gestellt haben, die gleichzeitig eben in Wirklichkeit gar nicht aus Uneindeutigem, sondern aus Fakten bestehen und aus Erfahrungen gespeist sind, die wir eindeutig gemacht haben.

Somit wäre die gedankliche Kernstruktur des Wortes zum Sonntag das Aufeinandertreffen der göttlichen Wahrheit und der lebensbedingten, oft, aber nicht durchweg individuellen Eindeutigkeiten. Wenn es hier zu einem Treffer kommt, dann löst sich etwas auf. Die göttliche Wahrheit löst sich in das Evangelium auf, und auf der Seite des Lebens kommt es zur Erschütterung, Verrückung oder Auflösung eines möglicherweise belastenden Aggregatzustandes, zur Bestärkung von Hoffnungen, zur Korrektur von selbstschwächenden Überzeugungen oder zu einem inneren Frieden, den man traditionell als Trost bezeichnet.

Das „Es ist so und nicht anders“ beginnt überzugehen in ein „So und auch anders“. Das gilt freilich nicht formal. Denn ...

Die Worte hatten noch eine andere Prüfung zu bestehen: Es galt, die Herausforderung anzunehmen, sich auf ein bestimmtes Format einzulassen: DIN A5. Manchmal quengelten die Worte herum und fanden das Format zu eng. Sie wollten sich ausdehnen und herumschweifen. Mit der Zeit lernten sie, dass ihnen das oft gar nicht gut bekommt und in der Kürze die Würze liegt. So beschieden sie sich und nahmen immer bereitwilliger ihren Platz ein, brachten sich selbst auf den Punkt und fanden allmählich sogar Gefallen daran.

Durch das regelmäßige Aufschreiben der Gedanken in einem bestimmten Format entwickelten sie mehr Disziplin und formten sich manchmal müheloser zu einer Gestalt, die auch in anderen Zusammenhängen, wie zum Beispiel dem gesprochenen Wort, auftauchte und klärte.

Die Formathürde war geschafft, allerdings noch nicht die Formatierungshürde. Diese rief bei mir immer wieder mal ärgerliches oder frustriertes Herzklopfen hervor, weil dieser Vorgang gelegentlich ein Eigenleben entwickelte, das ich ungewollt in Gang gesetzt hatte.

Das WzS gegenseitig zu lesen, es mit Patient:innen zu lesen oder zu besprechen, war eine spannende und bereichernde Erfahrung eines sich verzweigenden Austausches.

Ich versuche auch weiterhin, mit Herz zu schreiben und mir etwas vom Herzen zu schreiben. Mein Herzklopfen signalisiert, dass ich lebe und lebendig zu schreiben habe und nicht aus Gewohnheit gewöhnlich werden darf. Sollte dies der Fall sein, hoffe ich, dass mein Herz mich wieder zurechtklopft. Jedoch vertraue ich auch darauf, dass alles weiter wird durch Gottes Wort in jedem Menschen.

Wenn ich Gottes Wort bei mir einlasse, kann es mir helfen, mich von mir zu distanzieren und gleichzeitig mehr zu mir zu kommen, mich zu weiten.

Wir muten den Worten zu, sich zusammen in einem Büchlein aufzuhalten. Wie wird das verdaut? Ist es unbekömmlich oder bekömmlich? Sind es zwei getrennte oder sich ergänzende Mahlzeiten oder ein Eintopf aus verschiedenen, noch erkennbaren Zutaten oder eine „durchgeschlagene Erbsensuppe“, bei der man die einzelnen Zutaten nicht mehr erkennen kann, die aber gerade durch das Vermischt- und Durchgeschlagen werden durch ein Sieb wohlschmeckend ist?